

Gillier Zeitung.

Pränumerations-Bedingungen.

Für Gilli:		Mit Post- versendung:	
Monatlich	55	Monatlich	60
Vierteljährig . . .	1.50	Vierteljährig . . .	1.60
Halbjährig	3.—	Halbjährig	3.20
Jahresjährig	6.—	Jahresjährig	6.40
sammt Zustellung			
Einzelne Nummern 7 kr.			

Erscheint jeden

Donnerstag und Sonntag

Morgens.

Inserate werden angenommen in der Expedition der „Gillier Zeitung“, Herrngasse Nr. 6 (Buchdruckerei von Johann Rafusch).

Aufwärts nehmen Inserate für die „Gillier Zeitung“ an: R. Wölfe in Wien, und allen bedeutenden Städten des Continents. Jos. Kienreich in Prag, A. Oppelt und Korte, & Comp. in Wien, F. Rülle. Zeitungs-Agentur in Koblenz.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt die Rede des Reichsrathsabgeordneten Dr. Neuwirth in der Länderbankdebatte bei.

Die nächste Nummer der „Gillier Zeitung“ erscheint Samstag Nachmittag.

Wacht auf!

II.

Sind wir uns einmal darüber klar, daß etwas geschehen muß zum Schutze und zur Förderung unserer nationalen Interessen, dann bedarf es nur noch einer ruhigen Erwägung der Situation, um die Mittel zu finden, welche uns zu dem angedeuteten Ziele führen.

Das erste, was wir hiebei ins Auge zu fassen haben, ist die gewiß bellagenswerte, aber leider nicht hinwegzuleugnende Thatsache, daß im Unterlande das deutsche Element fast vollständig in die Städte und Märkte zurückgedrängt, ja daß selbst in diesen die deutsche Sprache nicht mehr die allein herrschende ist. Traurig, aber wahr und ohne Schwierigkeit zu erklären.

Durch den Verkehr mit der dienenden Classe, welche sich zum weitaus größten Theile aus der slovenisch sprechenden Landbevölkerung rekrutirt, schon von früher Jugend auf mit dem slovenischen Idiom vertraut, pflegt sich der Deutsche des letzteren fast stets zu bedienen, wenn er mit Leuten slovenischer Zunge verkehrt; er spricht slovenisch mit seinen Dienstleuten, er spricht slovenisch mit den Bauern, die bei ihm Einkäufe besorgen.

Dieser fast ausschließliche Gebrauch der slovenischen Sprache im Verkehr mit den unteren Bevölkerungsschichten muß als ein wunder Punkt in unserem socialen Leben bezeichnet werden;

denn er schädigt das Deutschthum, indem er den Slovenismus fördert.

Man mag dagegen einwenden, daß es notwendig sei, mit der dienenden Classe slovenisch zu sprechen, weil diese nicht deutsch versteht. Das ist aber nur zum Theil richtig. Wohl mag es sein, daß ein Diensthote, der gerade vom Lande herinkommt, des Deutschen nur unvollkommen, vielleicht gar nicht mächtig ist; gewiß ist es aber, daß er sich die nöthige Kenntnis der deutschen Sprache sehr bald aneignet, wenn man im Verkehr mit ihm sich nach Thunlichkeit nur der deutschen Sprache bedient, sowie es andererseits sehr wahrscheinlich ist, daß er das Deutsche nie erlernen wird, wenn er die Wahrnehmung macht, daß er es überhaupt nicht braucht, weil sein Dienstgeber sich befreit, mit ihm jederzeit slovenisch zu sprechen.

Und ähnlich verhält es sich mit der Landbevölkerung, welche die Städte und Märkte besucht, um hier ihre Geschäfte zu besorgen. Die Mehrzahl der Bauern versteht wenigstens soviel deutsch, um sich zur Noth verständigen zu können. Dennoch verkehrt der Deutsche mit ihm fast nur in slovenischer Sprache — des lieben Geschäftes wegen und weil er vergißt, daß die slovenische Landbevölkerung auf die Deutschen in den Städten und Märkten geradezu angewiesen ist. Diese Deutschen nemlich sind es, welchen er seine Bodenproducte verkauft und eben dieselben Deutschen sind es, auch welche ihn mit Handelswaaren und Industrieproducten versehen. Gerade darum aber, weil der slovenische Bauer von dem deutschen Bürger mehr oder weniger abhängt, ist es in die Hand des letzteren gegeben, die deutsche Sprache auch zur Sprache des geschäftlichen Verkehrs zu machen und es ist ein übel angewandtes Gegen-

kommen, wenn dies nicht geschieht. Würden die Deutschen sich im Verkehr auf den Gebrauch der deutschen Sprache beschränken, soweit dies nur irgend thunlich ist, dann würde sicher auch die deutsche Sprache auf dem Lande bald an Verbreitung gewinnen; während andernfalls der Bauer nicht nur nicht deutsch lernt, sondern unsere Sprache sogar verleugnet, wenn er sie kennt, was umso begreiflicher ist, als seine Führer ihm bei jeder Gelegenheit eintrichtern: „Du brauchst nicht deutsch zu sprechen, weil ohnehin der Deutsche mit dir slovenisch spricht!“

Noch eine andere nachtheilige Folge ergibt sich für das Deutschthum aus dem zu reichlichen Gebrauch der slovenischen Sprache. Unsere Kinder lernen schon in frühesten Jugend slovenisch und gewöhnen sich namentlich durch den Verkehr mit Domesticen an diese Sprache. Dadurch aber wird schon in die Brust des Kindes der Keim zur Entnationalisirung gelegt und nur den bedeutenden culturellen Verschiedenheiten und dem schroffen Gegensatz, welcher zwischen Deutschen und Slovenen besteht, ist es zu verdanken, daß dieser Keim in der Regel nicht zur Ausbildung gelangt. Die Frage aber, ob es klug gethan sei, dem Slovenentum auf solche Weise seine Kräftigung und Ausbreitung zu erleichtern, dürfte schwerlich bejaht werden können.

Leider sind in Folge der Gutmüthigkeit des deutschen Charakters diese Uebelstände bereits zu tief eingewurzelt, um sogleich behoben werden zu können. Damit dies möglich sei, bedarf es vor Allem der fortwährenden Anschauung und Kräftigung des nationalen Bewußtseins durch eine eifrige und zielbewusste Agitation und diese in's Werk zu setzen und den nationalen Sinn unserer deutschen

Auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.
(4. Fortsetzung.)

„Du bist immer so bereit, mir Deine kleinen Abenteuer zu erzählen, daß Dein heutiges Schweigen mir zeigt, daß Dir wirklich etwas passiert ist. Hast Du Jemanden in den Bergen angetroffen?“

Das Mädchen jögerte, aber da sie gewohnt war, dem Vater Alles anzuvertrauen, was sie wußte und was ihr Herz drückte oder bewegte, konnte sie ihm auch jetzt die Wahrheit nicht vorenthalten.

„Was für scharfe Augen Du hast, mein Vater,“ sagte sie. „Ich hatte heute ein Abenteuer; aber ich habe es selbst aufgesucht. Ich glaube, ich war ein wenig tollkühn. Ich führte ein seltsames Werk aus und überlegte es erst nachher. Erinnerst Du Dich unseres Patienten im vorigen Jahre, — Spiridion?“

„Nur zu gut. Ich habe stets bereut, daß ich erlaubte, den Mann in dieses Haus zu bringen. Er hätte unten im Dorfe im Hause eines Arbeiters gelassen werden müssen.“

„Nachdem ich gestern von der Gefangenschaft der armen Engländer in der Athener Zeitung gelesen hatte,“ fuhr Alexa fort, „konnte ich diese Nacht nur wenig schlafen, und wenn ich schlief, träumte ich von den unglücklichen Männern, und

heute dachte ich den ganzen Tag an sie. So ritt ich diesen Nachmittag aus nach den Bergen, in der Hoffnung, Spiridion zu treffen und ein gutes Wort für die Gefangenen bei ihm einzulegen.“

„Alexa!“

„Du erschrickst. Aber Spiridion konnte mir ja nichts zu Leide thun, denn ich rettete sein Leben. Und Du weißt, er versprach mir, seine Schuld mit Zinsen abzutragen, wenn sich eine Gelegenheit dazu bieten sollte. Ich wußte, daß er ein Versteck in den Bergen hat und —“

„Nie in meinem Leben hörte ich eine wahnfinnigere Idee!“ unterbrach sie ihr Vater. „Alexa, hattest Du Deine Sinne verloren? Du suchtest den Banditenhauptidee auf! Du wolltest für die gefangenen Engländer Fürsprache einlegen.“

„Ja, ich, weil ich ein Recht dazu hatte, mir von Spiridion eine Gunst zu erbitten; und er konnte sie mir diesmal nicht abschlagen. Er beabsichtigte die Engländer heute zu verstimmen, denn ihr Lösegeld war nicht angekommen. Die Gefangenen sind Engländer, von derselben Nation, wie Du und ich. Und obwohl ich England noch nie gesehen habe, konnte ich doch Deine Landsleute einem solchen Schicksal nicht preisgeben, wenn es in meiner Macht stand, sie zu retten.“

Ihres Vaters Gesicht wurde todtenbleich. Seine Stimme zitterte vor Erregung, als er mit Bitterkeit sagte:

„Ja, ich bin ein Engländer, Alexa, aber ich hasse selbst den Namen England. Ich habe keine Liebe zu meinem Vaterland, noch zu meinem Landsleuten. Du hast Spiridion nicht getroffen? Eine solche Begegnung ist fast unmöglich. Du hast ihn verfehlt und kamst unverrichteter Sache heim, — ist es nicht so?“

„Nein, nein. Du erinnerst Dich, daß, als er krank in unserm Hause lag und wir seinen Namen noch nicht wußten, sein Bruder öfters kam, um ihn zu besuchen? Ich hatte meinen Pony an einem sicheren Platz gelassen, irrte eine ganze Stunde lang umher und setzte mich in den Schatten eines Baumes, um auszuruhen, als ich Spiridion's Bruder schleichend und vorsichtig kommen sah. Er sah mich nicht, und ich eilte ihm nach. Er kroch in ein Dickicht und verschwand. Ohne mich zu besinnen, folgte ich ihm.“

„Alexa!“ rief ihr Vater wieder im Tone des höchsten Schreckens.

„Ich befand mich vor einer Felspalte, durch welche ich kroch, und kam in eine Höhle. An diese stieß eine andere, größer und höher, und in dieser befanden sich die Räuber und die Gefangenen. Spiridion's Bruder berichtete, daß in Athen kein Lösegeld angekommen sei. Da schwur der Hauptmann, daß er den Engländern die Ohren abschneiden wollte; diese wurden gebunden und Spiridion erhob seinen Degen, um das furchtbare

(Sanctionirte Landtagsbeschlüsse.) Mittelft allerhöchster Entschliessung vom 24. November wurde der Beschluß des steiermärkischen Landtages betreffend die Bewilligung zur Erhöhung der für die ausdrückliche Aufnahme in den Heimathverband der Stadt Cilli derzeit bestehenden Gebühr bis zum Höchstbetrage von 200 fl. und zur Einhebung von Zinskreuzern bis einschließlich 1889; weiters mit allerhöchster Entschliessung vom 2. December der Beschluß des Landtages betreffend die Erhöhung der Hundesteuer in Cilli von 2 fl. auf 4 fl. genehmigt und haben somit die erwähnten Beschlüsse nunmehr Gesetzeskraft erlangt.

(Dem deutschen Schulvereine) sind in der letzten Zeit nachstehende Beiträge zugekommen: Die Spenden: Von Herrn Gg. R. v. Schönerer als Widmung seines verstorbenen Vaters Gesellschaft in Neustadt Böhmen 6 fl. Frau Anna S. Brunn 1 fl. Tischgesellschaft in der Restauration zum Kronprinz Rudolf 10 fl. Marktbesucher in Brunn im Gasthause „zum deutschen Michel“ 12 fl. Reinerträge: einer Kneipzeitung vom Ferialommerse der Hochschüler in Teschen 56 fl. 30 kr. eines Kränzchens in Neudorf bei Kratzau in Böhmen 90 fl. 61 kr. Erträgniß einer Sammlung in einer Abendgesellschaft in Baden bei Wien 15 fl. des Cäcilienfestes veranstaltet von der Liedertafel in Frankenburg und der Streichmusikgesellschaft in Frankenburg Ob. Oest. 30 fl. einer Dilettanten Theater-Vorstellung bei der Familie Kietabl in Wien 50 fl. Reinertrag einer Vorstellung Mikojeder und Prosniker Studenten weitere 20 fl. eines Gesellschaftspieters bei R. N. Wien 50 kr. eines vom Lobstiger Männergesangverein veranstalteten Concertes 30 fl. eines Concertes in Gablonz 200 fl. einer durch Herrn Doctoranden Carl Stöhr beim deutschen Universitäts-Commerse in Graz veranstaltete Sammlung 68 fl. eines Concertes in Grottau Böhmen 66 fl. 87 kr. vom Theater-Dilettanten Vereine in Haiba 40 fl. Ergebnis des Gründungsfestes der Ortsgruppe Wels 160 fl. 25 kr. einer musikal. declamatorischen Production in Auzeß bei Mähr. Neustadt 66 fl. einer Wette in Rattenberg (Tirol) von F. N. 10 fl. eines Concertes des Sternberger Männergesang-Vereines und des Damen-Engchor's daselbst 90 fl. An Fondsbeiträgen: Vom israelitischen Lehrervereine in Böhmen 20 fl. von der Marktgemeinde Himberg 20 fl. von der Stadtgemeinde Einsiedl 50 fl. Schützenhaus Tischgesellschaft in Neustadt Böhmen 20 fl. vom Falkenauer Vorschuß und Sparvereine 30 fl. Gemeinde Oberkreibitz 40 fl. Gemeinde Blattnitz

Fortsetzung im Einlageblatt.

Bevölkerung stets rege zu erhalten, das sollte die Aufgabe unserer leitenden Persönlichkeiten sein.

Im Zusammenhange mit unserer Nachgiebigkeit gegenüber dem Slovenenthum steht auch der Umstand, daß unseren Jugendzählern nicht genug auf die Finger gesehen wird. Schon in einem früherem Artikel wurde darauf hingewiesen, daß so manche unserer Lehrer — glücklicherweise nicht alle! — trotzdem sie den Deutschen ihre Stellung und ihr gutes Auskommen verdanken, unseren Gegnern in die Hände arbeiten; fällt es aber deshalb Jemandem ein, diesen unbefugten Agitatoren das Handwerk zu legen? Kein Mensch denkt daran, man ärgert sich höchstens, aber läßt sie schließlich gewähren, obwohl in der Regel eine ernste Verwarnung seitens des Orts- oder Bezirksschulrathes genügen würde, um jene slovenisch-schillernden Lehrkräfte zu den Bemühten zu bringen, daß ihre Brodgeber Deutsche sind.

Und noch ein anderer Umstand muß hier betont werden, der Umstand, daß es Männer im Priestergewande sind, welche den Slovenismus propagiren und unausgesetzt die Landbevölkerung gegen uns Deutsche hegen.

Diese Volksverführer unschädlich zu machen vermögen wir nicht, das wäre Sache der betreffenden geistlichen Oberbehörden und wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir von derselben eine wenigstens theilweise Abhilfe erhoffen.

Aber auf diese Hoffnung allein dürfen wir uns nicht beschränken, wir müssen selbst den Einfluß dieser Verheer bekämpfen, wir müssen die Landbevölkerung aufklären darüber, daß jene falschen Profeten nicht ihr Bestes im Auge haben, ja daß sie den Bauer geradezu schädigen, wenn sie in ihm die Meinung großziehen, daß er der deutschen Sprache nicht bedürfe.

Wir beschränken uns auf das Gesagte, denn der Zweck dieser Zeilen ist es nur, eine Anregung zu geben. Mag sein, daß ein oder der andere Punkt, um ausgeführt werden zu können, einer Modification bedarf — das zu entscheiden ist eben eine eingehende Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse erforderlich. Daß aber diese Erwägungen wirklich angestellt werden, daß unsere Thätigkeit sich nicht auf das Zusehen und Abwarten beschränke, muß aufrichtig gewünscht werden im Interesse des Deutschthums im Unterlande. Und darum nochmals: Wacht auf, deutsche Männer, wacht auf — seid eingedenk, daß es der Erhaltung unserer Nationalität und Sprache in der südlichen Steiermark gilt.

Politische Rundschau.

Gilli, 21. December.

Es ist doch recht bequem für eine Regierung, über den Parteien zu stehen, wie dies angeblich bei der gegenwärtigen der Fall ist; denn da genirt nicht der eclatanteste Mißerfolg, und man kann

sich mit leichtem Herzen der Nothwendigkeit entschlagen, Konsequenzen aus einer parlamentarischen Niederlage zu ziehen. Daß Herr von Dunajewski dieser ganz inconstitutionellen Proxis huldigt, braucht uns nicht zu wundern, es ist eben dasselbe Holz, aus welchem alle gegenwärtigen Cabinetmitglieder geschnitzt sind. Die Frage ist nur, ob die Regierung auch dann noch Stand halten wird, wenn die Opposition, auf ihrer bisherigen Taktik beharrend, auch fernerhin so wichtige Schläge führt, wie der Abgeordnete Neuwirth in seiner sensationellen Rede, welche wir im Separatabdruck unserer heutigen Nummer beilegen.

Die Situation in der Crivoscie scheint nach einer Meldung der „N. fr. Pr.“ eine ganze eigenthümliche zu sein. Die Aufständischen haben sich in ihre Berge zurückgezogen und alle Zugänge zu denselben vollständig abgeschlossen. Von einer Ausübung der Staatshoheit in dem insurgirten Gebiete kann zur Stunde auch nicht im Entferntesten die Rede sein und sollen die Crivoscianer in dem Wahne leben, ihre Unabhängigkeit gegenüber Oesterreich zu behaupten.

Die Einstellung des officiellen Verkehrs mit der rumänischen Regierung hat diese wieder einigermaßen zur Besinnung gebracht und erklärte Ministerpräsident Bratiano bereits gelegentlich der Adressdebatte, daß es niemals die Absicht der rumänischen Regierung gewesen sei, Oesterreich zu verlegen, gegen welches sie große Verehrung hege. Indessen ist das noch lange keine ausreichende Satisfaction; diese müßte vielmehr in der ausdrücklichen Zurücknahme der in der Thronrede enthaltenen beleidigenden Aeußerungen bestehen, auch wäre es wünschenswerth, daß Graf Kalnoth darauf beharre, daß Rumänien seinem Wunsche, die guten Beziehungen mit Oesterreich zu erhalten, durch Nachgiebigkeit in der Donaufrage realen Ausdruck gebe.

Inzwischen hat der rumänische Gesandte am Wiener Hofe, Balaceano, demissionirt und soll an seiner Stelle Fürst Georg Ghika den Gesandtschaftsposten übernehmen. Letzterer war früher Mitglied des conservativen Ministeriums, trat später zur liberalen Partei über und fungirte zuletzt unter Bratiano und Rosetti als Director des auswärtigen Ministeriums.

Der Proceß Roustans gegen Rochefort hat einen ganz unerwarteten Ausgang genommen. Obwohl nemlich alle Zeugenaussagen Roustans günstig waren und der Laternenmann seine Beschuldigungen gegen denselben nicht zu beweisen vermochte, fällten die Geschwornen dennoch einen Freispruch und ist in Folge dessen Roustan gezwungen, aus dem Amte zu scheiden. Dieser Freispruch ist übrigens nicht für Roustan allein, sondern auch für Gambetta peinlich, da dieser es war, gegen welchen sich vornehmlich die Spitze der Rochefort'schen Anschuldigungen und Enthüllungen lehrt.

Werk auszuführen. Da, in meinem Schreck und meiner Entrüstung vergaß ich Alles, sprang in die Höhle und hielt Spiridion von der Ausführung seiner Gräueltat zurück —

„Großer Gott! Du in der Höhle der Banditen!“

„Ja.“

„Wartst Du von Sinnen?“

„Ich glaube fast —“

„Wußtest Du, in welcher schrecklichen Gefahr Du Dich begabst?“

„Daran dachte ich erst später. In dem Moment dachte ich nur an die armen Gefangenen.“

„Ich hat um ihre Freiheit, und Spiridion setzte sie in Freiheit. Sie sind jetzt auf dem Wege nach Athen.“

„Und Spiridion ließ Dich gehen mit der Kenntniß seines geheimen Verstecks?“

„Er wollte mich anfangs zurückhalten, aber ich schwur, ihn seinen Feinden nicht zu verrathen. Ich gebe zu, daß es recht voreilig von mir war,“ sagte Alexa nachdenkend; „aber ich handelte auf Grund einer Eingebung, und bereue es nicht. Ich bewahrte die armen Engländer vor Verstümmelung. Sie sind die ersten Engländer, welche ich jemals sah außer Dir, Vater; und Lord Kingscourt, — ich erkannte ihn nach der Beschreibung in der Zeitung, und sein Diener nannte ihn „Mylord“ — ist sehr hübsch. Es wäre abscheulich, wenn seine

Schönheit durch eine solche Verstümmelung beeinträchtigt würde.“

„Ich sehe,“ sagte Mr. Strange mit freundlicher Strenge, „daß du zu viel Freiheit gehabt hast, mein Kind. Bieher wäre es mir, die Engländer hätten ihr Leben verloren, als daß ein Haar auf Deinem unschuldigen Haupte gekrümmt würde. Dein heutiges Abenteuer ist ein Wendepunkt in Deinem und meinem Leben. Die Banditen werden Dich fürchten. Sie sind in Deiner Hand und werden Deiner Verschwiegenheit und Deinem Schwur nicht trauen. Spiridion hat seine Schuld an Dich abbezahlt und wird sich nun für berechtigt halten, Dich zu verfolgen. Die Schlange hat sich in unser friedliches Eden geschlichen. Alexa, ich sehe großen Kummer für uns in der nächsten Zukunft.“

„Vater! rief das Mädchen ungläubig.“

Er machte sich sanft von ihr los, stand auf und schritt unruhig im Zimmer auf und ab.

„Wir werden von der Zufluchtsstätte getrieben werden, wo ich mich fünfzehn Tage lang verborgen hielt,“ äußerte er und seine Stimme verrieth ernste Besorgnis und großen Schmerz. „Nach dieser jahrelangen Sicherheit naht wieder plötzlich Gefahr. Ich denke nicht an mich selbst; denn ich habe schon so viel Kummer ertragen, wie wohl selten ein Mensch; aber ich fürchte für Dich, Alexa. Du darfst unsern heimischen Boden nicht wieder

unbegleitet verlassen. Du mußt Deine einsamen Ritte und Spaziergänge einstellen.“

„Das will ich auch. Du machst mich ängstlich. Doch Spiridion wird nicht wagen, mir ein Leid zuzufügen, und wen oder was hätte ich sonst zu fürchten?“

„Das kann ich dir nicht sagen, meine Tochter. Ich bin ängstlich und bekümmert. Wenn Spiridion Dich zu belästigen sucht, müssen wir unsere Heimath, müssen wir Griechenland verlassen.“

Des Mädchens Augen leuchteten.

„O, ich wünsche, wir könnten Griechenland verlassen! rief sie begeistert. „Ich liebe es, denn es ist mir zur Heimath geworden; aber ich bin dieser Einsamkeit überdrüssig. Warum können wir nicht nach England zurückgehen?“

Ein schmerzlicher Blick aus den Augen ihres Vaters traf das Mädchen.

„Ich kann nie nach England zurück,“ sagte er herb. „Sprich nie wieder einen solchen Wunsch aus, Alexa. Ein Besuch Englands ist für uns unmöglich!“

In ihrem ganzen Leben hatte Alexa ihren Vater nicht so viel über sein Vaterland äußern hören, wie jetzt. Er hatte ihr nie direct gesagt, daß er ein Engländer sei: sie hatte dies nur verschiedenen Merkmalen und aus gelegentlichen andeutungsweisen Aeußerungen entnommen. Von seiner Familie, seiner früheren Geschichte und

Böhmen 40 fl. Männergesangverein in Bozen 20 fl. Rumburger Spartasse 20 fl. Ortsvertretung Stadt Plan mit Altstadt, St. Peter und Paul 50 Kr. Wl. Deutsche Gesellschaft in Haag 26 fl. Herr Philipp Thorsch in Wien 50 fl. Wiener Conciplenten-Verein 20 fl. Karlsbader Gewerbeverein 20 fl. Außerdem trat noch der Militär-Veteranenverein in Böhmisches-Leipa mit einem Jahresbeitrage von 5 fl. dem Schulvereine bei.

(Ortsgruppe Tüffer.) Am 26. d. M. findet in der Bierhalle der Larisch'schen Brauerei im Markte Tüffer eine Versammlung zur Bildung der Ortsgruppe „Tüffer“ des deutschen Schulvereines statt und ergeht an die Ortsgruppe „Cilli“ die Einladung, dieser Versammlung beizuwohnen. Hoffentlich theilnehmen sich die Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe recht zahlreich an dieser Versammlung und beweisen dadurch ihre rege Theilnahme für den deutschen Schulverein, der unseren Gegnern bekanntlich ein Dorn im Auge ist.

(Evangelischer Gottesdienst.) Montag, den 26. d. (Stefanitag) Vormittag 10 Uhr, wird in der hiesigen evangelischen Kirche ein Gottesdienst mit Communion abgehalten.

(Cillier Männergesangverein.) Unter den mancherlei musikalischen Genüssen, welche uns in der letzten Zeit geboten wurden, nimmt die vierte Mitglieder-Liedertafel unseres Männergesangvereines eine hervorragende Stellung ein. Zwar ist die Mitgliederzahl des Vereines noch immer eine relativ geringe; allein die Sänger erzeigen durch ernstes Streben, was ihnen an Zahl etwa mangelt und gerade die letzte Production legte wieder davon Zeugniß ab, daß auch eine kleine Schaar etwas Gediegenes zu leisten vermag. Die Reihe der Gesangsvorträge wurde wirkungsvoll eröffnet mit Marschner's „Liedesfreiheit“, welchem in der ersten Abtheilung noch „Marie vom Oberlande“, Chor mit Tenorsolo von Nedved und Pfeils Chor „Still ruht der See“ folgten. Die Ausführung dieser Ehre war durchaus exact und von beachtenswerther Reinheit; insbesondere muß der Vortrag des Tenorsolo in „Marie vom Oberlande“ lobend hervorgehoben werden. Die zweite Abtheilung brachte Schmölzer's kräftigen Chor „Der deutsche Sang“, Engelsberg's „Margherita“ und eine Novität „D'Hamlehr“, Chor mit Bariton solo von Koschat. Der echt volkstümliche Ton, welcher alle Koschat'schen Compositionen durchweht, findet sich auch in dessen „Hamlehr“ wieder und wurde dieser Chor umso beifälliger aufgenommen, als der Vortrag des Bariton solo in der That nichts zu wünschen übrig ließ. Den Schluß des gesanglichen Theiles bildete die Pieder-Quadrille von Brigner, eine launige Zusammensetzung bekannter Melodien, die im Verein mit dem humoristischen Texte und der frischen Aus-

führung die Zuhörer in die heiterste Stimmung versetzte. Die Billigkeit fordert es, daß wir bei dieser Gelegenheit auch der trefflichen Leistungen unserer Musikkapelle gedenken, welche die Pausen zwischen den einzelnen Gesangsnummern durch Orchester-vorträge und Instrumental-Solopiegen ausfüllte. Die Sorgfalt, welche die Ausführung derselben auszeichnete, zeigte so recht deutlich, was die Vereinskapelle unter einer geschickten Leitung zu leisten vermag und ist es wohl nicht ungerechtfertigt, wenn wir dem Musik-Vereine ein künstlerisches, wie materielles Prosperiren in Aussicht stellen.

(Cillier Musikverein.) Bei der am Montag im Brauhause zur „goldenen Krone“ stattgefundenen General-Versammlung des Cillier Musikvereines stattete die Direction den Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr ab. Die Einnahmen betragen an Mitgliederbeiträgen 1389 fl. 35 kr., Einnahmen der Kapelle fl. 2510-86 und diversen fl. 827-47, zusammen fl. 4827-68. Die Ausgaben im Gesamtbetrage von fl. 4743-69 vertheilen sich auf Honorare der Kapellmeister fl. 514-04, Verdienst der Musiker fl. 3061-96, Jahresremunerationen fl. 150.—, Instrumente, Copiaturen, Noten u. fl. 343-79 und diverse Ausgaben fl. 673-90. — Nachdem Herr Director Zangger die Ursachen der verhältnißmäßig schlechten Resultate auseinandergesetzt, schritt man zum zweiten Punkte der Tagesordnung und wurde über Antrag des Herrn Professor Marek die alte Direction pr. Acclamation wiedergewählt. Bei Punkt 3 der Tagesordnung: Unfälle Anträge, kamen diverse Anträge und Rathschläge zur Discussion und wollen wie den gewiß löblichen Antrag des Herrn Dr. Higer'sperger, jedes einzelne Vereinsmitglied solle in seinen Kreisen für den Verein kräftig agitiren, um ihm neue Mitglieder zuzubringen, hervorheben. — Der vollständige Jahresbericht wird anfangs Januar an die Mitglieder vertheilt werden. Der ganze Verlauf der Versammlung bekundete so recht die Sympathien, deren sich der Verein in unserer Bevölkerung erfreut; möge auch die Direction fernherhin wacker fortfahren, das Interesse des Vereines im Auge zu behalten.

(Marburger philharmonischer Verein.) Unter diesem Titel constituirte sich heute vor acht Tagen der neue Musikverein in Marburg, wobei nachstehende Herren in die Vereinsleitung gewählt wurden u. z. Herr Dr. Mathäus Reiser, Bürgermeister von Marburg, als Vorstand; Realschul-Professor Spieler, als Vorstand-Stellvertreter; die Herren Tusch, Erhart und Allitsch als Vorstandsmglieder, weiters Herr Musiklehrer Satter als erster und Herr Schuster als zweiter Chor- und Orchester-Diregent.

(Attentat auf den Mikado von Japan.) Wie japanische Blätter berichten,

wurde in der Stadt Akita von einem Eingebornen ein Revolver-schuß auf den Kaiser von Japan abgegeben, der aber zum Glück sein Ziel verfehlte. Der Attentäter wurde sofort in Haft genommen.

(Zur Ringtheater-Katastrophe.) Nach der neuesten von der Wiener Polizei-Direction ausgegebenen Liste beträgt die Zahl der beim Brande des Ringtheaters Verunglückten, resp. zur Stunde noch Vermißten 632. Man hofft, daß sich auch diese Zahl noch vermindern werde, indessen wird sich bei dem Umstande, als auch viele Fremde das Theater besuchten, die genaue Zahl überhaupt nicht feststellen lassen.

(Verstümmelt.) Vor Kurzem ging Johann Mateusch in Schille, Bezirk Wind-Graz zu der im Hause des Samek wohnenden Geliebten auf Besuch. Als er daselbst angelangt war, stürzte sich Johann Gostinscheg aus Eifersucht auf Mateusch und schnitt demselben mit einem scharf geschliffenen Messer die Nase an der Wurzel ab.

(Feuer in Marburg.) Aus Marburg 20. d. wird uns geschrieben: Soeben, $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Abends allarmirt der Thürmer ganz Marburg durch das Feuer-signal. Ein starkes Rauchfangfeuer ist in der Burg ausgebrochen, wurde jedoch glücklich Weise — denn wir haben heftigen Wind — bald gelöscht. — Es ist dies binnen 14 Tagen das zweite Feuer in der Burg — das erste war ein Zimmerfeuer — und wünschen wir nur, daß sich nicht das Sprichwort bewähre, daß alle guten Dinge drei sind; denn unsere alte Burg mit ihrem Gerümpel und ihren Winkeln wäre, wenn das Feuer einmal um sich greift, nicht leicht zu retten.

Goethe in Palermo.

Von J. Arndt.

Am äußersten Ende der Straße Cassaro in Palermo sieht man ein einfaches, bescheidenes Haus mit einer Marmortafel, welche die Inschrift trägt: „G. W. Goethe durante il suo soggiorno a Palermo 1787 dimoro in questa casa allora pubblico albergo. (G. W. Goethe, während seines Aufenthalts in Palermo 1787, wohnte in diesem Hause, damals ein Gasthof.)“

Das Municipium von Palermo hat, zur Erinnerung an den Aufenthalt unseres großen Dichters die Tafel an dem Hause andringen lassen.

Auch ohne die Tafel hat sich das Andenken Goethes bei den Palermitanern lebendig erhalten, sein Name ist noch heute im Volksmunde. Es knüpft sich nämlich eine wunderliche Mär an seinen dortigen Aufenthalt, die durch Tradition sich bis auf die jüngste Generation fortgepflanzt hat und noch jetzt mit solcher Lebhaftigkeit und scheinbarer Treue erzählt wird, als datire der Vorgang von gestern. Das Merkwürdige dabei ist wohl die Vorstellung, die sich die Palermitaner von dem Außern unseres berühmten Landsmannes

seinem Leben vor seiner Ankunft in Griechenland mußte sie absolut nichts. Sie hatte ihn nie von ihrer Mutter sprechen hören, eben so wenig von deren oder seinen eigenen Verwandten, und sie, obwohl sie oft darüber geredet und ihr Vater ihr nie verboten hatte, über diese Sachen zu sprechen, war von seiner Zurückhaltung argesteckt worden und hatte nie gewagt, ihn darüber zu befragen. Instinctmäßig ahnte sie, daß ihn früher ein großes Unglück betroffen habe oder ein Geheimniß umgeben müsse, welches ihn veranlaßt hatte, die Menschheit zu meiden und sich in diese Einsamkeit zurück-zuziehen.

„Armer Vater!“ rief sie theilnehmend, zu ihm eilend und ihren Arm um ihn schlingend und an seiner Seite mit ihm durch's Zimmer wandernd. „Ich glaube du hast viele und schwere Sorgen gehabt. War es — war es meiner Mutter Tod?“

Mr. Strange erschrock und blieb plötzlich stehen. „Schweig, Alexa!“ gebot er in rauhem Tone, den das Mädchen nie von ihm gehört hatte. „Sprich' mir nicht von ihr. Meine Vergangenheit mag Dir ein Geheimniß bleiben. Versuche nicht, ein Geheimniß zu enthüllen, dessen Kenntniß Dein Leben zerstören und Dein Glück vernichten würde.“

Alexa erbeute bei dieser strengen Sprache. Es schien ihr, als hätte sich plötzlich eine weite

Kluft vor ihr aufgethan. Was konnte ihr Vater meinen?

„Alexa,“ begann Mr. Strange nach längerem Schweigen wieder, „wenn der Banditenhauptmann Dich beschäftigen sollte, müssen wir uns eine neue Zufluchtsstätte suchen, — einen Platz, so einsam und abgeschlossen, wie dieser —“

Er hielt plötzlich inne. Ein Geräusch von Fußritten und verworrenen Stimmen ließ sich draußen vernehmen.

„Hörst! Was ist das?“ fragte er. Ehe Alexa antworten konnte, trat die Haushälterin hastig ein und meldete:

„Einer von den englischen Gefangenen des Banditen Spiridion, welche heute entlassen worden sind, ist unterwegs krank geworden und in das Haus eines Weingärtners gebracht worden. Der andere Engländer ging um Hilfe nach Athen. Der Engländer und sein Diener konnten nicht in dem Hause des Weingärtners bleiben, da dessen Frau krank und für die Fremden kein Platz dort ist. Deshalb schickte er den kranken Mann auf einer Bahre zu Ihnen. Er ist mit dem Diener und den Trägern auf der Veranda. Er ist ein englischer Seemann und bittet um ein Obdach, bis sein Freund ihn nach Athen bringen kann. Er heißt Lord Kingscourt.“

„Laß ihn in ein Schlafzimmer bringen,“ sagte Alexa, als ihr Vater wie versteinert dastehend,

schwieg, „und Sorge dafür, daß er gut gepflegt wird. Sorge auch für seinen Diener und sage dem Lord, daß Dein Herr bald zu ihm kommen wird.“

Die Haushälterin zog sich zurück. Als die Tritte der Männer auf dem Hausflur hörbar wurden, wandte sich Mr. Strange von seiner Tochter ab und murmelte leise, in einer Art Verzweiflung vor sich hin:

„Es ist die Hand des Schicksals, gegen welches zu kämpfen nutzlos ist! Ein schreckliches Mißgeschick hat mich endlich ereilt! Jahre lang bin ich bestrebt gewesen, den Schlag von mir ab-zuwahren, und nun fällt er mit ganzer Wucht auf mich. Entdeckung und Verderben stehen mir bevor! Himmel schone mein unschuldiges Kind, wenn ich zu Grunde gehe!“

5. Kapitel.

Auf dem Krankenlager.

Lord Kingscourt wurde auf Anordnung der Haushälterin in ein großes, hübsches Gemach gebracht, von welchem eine Osthür auf die Veranda führte. Er war von rheumatischem Schmerz geplagt und nicht im Stande aufrecht zu sitzen. Sein Diener entließ den Weingärtner und dessen Gehülften, welche ihn hiehergebracht hatten, kleidete dann seinen Herrn aus und legte ihn in das hohe, weiche Bett. Als sein Körper tief in die

machen. Sie schildern ihn als einen Jüngling mit struppigen Haaren, großen unstillen Augen, bleich, in sich gekehrt, immer in Gedanken vertieft. Wir wissen, daß Goethe gut Italienisch sprach; die Palermitaner dagegen behaupten, er habe sich nicht in ihrer Sprache auszubilden gewußt und deshalb gleich nach seiner Ankunft einen Dolmetscher verlangt. Schon am zweiten Tage sei er aber mit dem Dolmetscher unzufrieden gewesen, habe ihn kurz und trozig abgelohnt, sich in sein Zimmer eingeschlossen und sich gar nicht wie er blicken lassen.

Am Morgen des dritten Tages, erzählten sie, ging er gleich nach dem Frühstück fort, ohne zu sagen, wann er wiederkomme, noch daß ihm sein Mittagessen bereit gehalten werden solle. Erst spät am Abend trat er in die Küche ganz bestaubt und verdrießlich, und forderte zu essen, mit solch barscher Stimme, daß alle Anwesenden vor ihm zitterten. Er aß, ohne dabei eine Silbe zu sprechen und legte sich dann gleich nieder.

So trieb er es Tag für Tag. Endlich gab der Gastwirth dem Dolmetscher, der zugleich der Kellner war, den Auftrag, dem Fremden nachzugehen. Dieser berichtete nun, daß er ihm in einiger Entfernung gefolgt sei bis nach Monte Pellegrino, wo er gesehen habe, wie der geheimnißvolle Fremde gesticulirte und die Meereswogen anredete, die doch nur in seiner Phantasie dort waren, auch eine Ansprache an die Pflanzen und an den Himmel richtete und zuletzt in die dunklen verfallenen Höhlen des Cibil-Crota hineinkroch. Ein Ziegenhirt wollte beschwören, ihn eines Tages mitten im Pinienwald von Ducevi gesehen zu haben, wie er gleich dem Gomeno wunderliche Figuren in den Erdboden zeichnete und dabei ganz eigenthümliche Laute ausstieß, eine Wäscherin am Fluß erzählte dem Dolmetscher, wie sie dem wunderlichen Fremden zu Pferde auf der Admiralsbrücke begegnet sei, mit ganz verstörtem Gesicht, mit dem Ausdruck der höchsten Verzweiflung. Der Dolmetscher berichtete nun dem Gastwirth, daß er recht häßliche Dinge über den Fremden gehört habe; die Leute hielten ihn für einen Zauberer und Hexenmeister, der mit bösen Geistern umgehe und sogar mit dem Teufel Freundschaft geschlossen habe.

Ueber diese Auskunft gerieth die Gastwirthin ganz außer sich. Was sollte sie thun? Den Kunden, der gut bezahlte, mochte sie nicht gern verlieren, gleichzeitig fürchtete sie aber, daß die anderen Fremden, wenn sie von seinem Treiben hörten, ausziehen würden. Sie wollte Muth fassen, dem Fremden entschlossen entgegentreten, ihn um sein Treiben befragen, ihm zu sagen, was man von

elastischen Federn sank, seufzte der Graf erleichtert auf. Sein blaßes Gesicht war von Schmerz verzogen und seine Lider schlossen sich müde über den Augen.

Drei Monate lang hatte er auf harten Steinen in einer feuchten und dumpfen Höhle geschlafen, und jeder Nerv, jede Muskel, jedes Gelenk seines stattlichen Körpers schien zum Tummelplatz für allerlei Qualgeister geworden zu sein. Jede Bewegung, ja selbst das Athmen verursachte ihm unglaublichen Schmerz.

Briggs schlich auf den Zehen umher, zog die Vorhänge vor der Glashür zusammen, drehte das Licht der Lampe nieder und trat dann wieder an das Bett seines Herrn, sich theilnehmend über denselben beugend.

„Sie sollten sogleich nach einem Arzt schicken, Mylord,“ sprach er leise. Mr. Kollys wird einen von Ihnen bringen, ich habe keinen besonderen Glauben an die griechischen Aerzte.“

Der Graf erwachte aus einem leisen Schlummer, der nur ein Träumen war, öffnete die Augen um sah sich mit Verwunderung und Neugierde um. Die weißen hohen Wände mit den hübschen Bildern, die einfache, aber geschmackvolle Ausstattung des Zimmers, die tadellose Ordnung und Sauberkeit bildeten einen angenehmen Kontrast zu der Armlichkeit der Hütte des Weingärtners, in welcher er kurze Zeit geruht, und einen noch größeren und wohlthuendern zu der Felsenhöhle der Räuber, in welcher er drei Monate unfreiwillig verlebt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

ihm denke — — aber sobald sie ihn anreden wollte, blieb sie fest gebannt stehen, und wenn er an ihr vorüber ging, bekreuzigte sie sich.

Eines Abends stürzte die Köchin voll Entsetzen in die Küche und fiel auf einen Schemel jurück.

Die Wirthin und die in der Küche beschäftigten Mädchen fragten sie, was geschehen sei.

„Der Teufel, der Teufel! Frau Wirthin.“

„Wo?“

„In diesem Hause.“

„Madonna santa! Was sprichst Du da?“

„Der Fremde spricht mit dem Teufel“, antwortete das Mädchen, indem es sich bekreuzigte.

„Und wo ist dies Alles passiert?“

„In der Stube dieses Sohnes des Satans.“ Da schrien alle „Oh und Ach!“ vor Entsetzen.

„Erzähle, erzähle, rief die Wirthin. Und die Magd berichtete, wie sie ganz furchtbare Ausrufe gehört habe, und da sie wußte, daß der Fremde allein auf seiner Stube war, habe sie den Dolmetscher gerufen und Beide hätten zusammen am Schlüßelloch gehorcht.

„Was spricht er?“

„Er ruft den Teufel an.“

„Gott sei uns gnädig“, schrien Alle auf einmal, warfen sich auf die Knie und stimmten Beschwörungsgesänge an.

Die versammelten Frauen waren ihrer zehn, sie gaben sich das feste Versprechen, muthig mit einander vorzugehen und den Teufel auszutreiben. Jede von ihnen versah sich mit einer Waffe zu ihrer Bertheidigung, eine nahm das große Küchenmesser, die andere den Bratspieß, die dritte den Kehrbesen u. s. w. Aber die Wirthin hielt die Allzukühnen zurück, indem sie erst den Pfarrer und die Polizei holen lassen wollte.

Man entschied sich deshalb zu warten, bis der Dolmetscher nach dem Pfarrhause gegangen sei und der Küchenjunge den delegato (Bezirks-Kommissär) geholt habe.

Sobald die beiden Herren gekommen waren, schlossen sich die Frauen als Gefolge ihnen an, und Alle hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu, als der Dolmetscher ihnen erzählte, was der Fremde immer deklamirte:

Gefall'ner Sprosse

Der ewigen Mächte,

Den ich so lange suchte

Und endlich gefunden habe,

Versuche nicht, mir zu entfliehen,

Antworte mir, schwarzer Pudel,

Nimm and're Sitten an.

Jetzt stehen Dir die schwarzen Haare zu Berge,

Dein Leib schwillt,

Wie leuchten Deine rothen Augen,

Komm heran, du Teufel!*)

In diesem Augenblick sprengt der Polizei-Beamte auf ein Zeichen des Pfarrers die Thür, der Pfarrer tritt ein mit einem Weihwedel in der Hand und spricht:

„Reverte in ignem aeternum“

„Was beginnt Ihr hier?“ rief inzwischen der Polizei-Commissär, indem er sich an den Fremden wendete.

„Ich verbesserte eine Szene in meiner Tragödie.“

„Und Ihr flucht!“ versetzte der Pfarrer.

„Ich? Durchaus nicht. Es ist die Hauptperson in einem dramatischen Gedicht, die den Teufel anruft; und ich habe die üble Gewohnheit, mit lauter Stimme zu wiederholen, was ich geschrieben habe.“

„Wer seid ihr denn?“ fragte der Commissär.

„Wolfgang Goethe aus Weimar, und das ist mein Faust.“

„Ist es wahr, was dieser Herr sagt?“ fragte der Pfarrer den Dolmetscher, indem er ihm den betreffenden Bogen aus dem Manuskript zeigte.

Der Dolmetscher mußte es bejahen. Dabei soll er sich herzlich ins Häuschen gelacht haben; denn man will wissen, er habe unserem großen Landsmann diesen bösen Streich nur gespielt, um sich an ihm zu rächen, weil dieser sich nicht so von ihm begannern ließ, wie die anderen Fremden.

*) In dieser freien Uebersetzung des Dolmetschers wird jeder Fauststundige leicht die Stelle erkennen: Act 1. Faust mit dem Pudel im Studierzimmer.

Buntes.

(Ueber eine erstaunliche Stärke der Gedächtniskraft,) wie sie nicht selten bei den Chinesen zu finden ist, berichtet Rev. Daniel Mr. Kay. Er erzählt, bei dem neuesten in der Schule abgehaltenen Examen habe ein chinesischer Knabe das ganze Neue Testament aufgesagt, ohne auch nur bei einem Worte anzustoßen. Man weiß da in der That nicht, was man bewundern soll, das Gedächtniß des Schülers, oder die Geduld der Examinatoren.

(Triftiger Grund.) Beim Beginne der letzten französischen Herbstmanöver wurde der Befehl ertheilt, daß kein Soldat, wenn er nicht eine 14 tägige Gefängnißstrafe sich zuziehen wolle, Baumfrüchte oder Trauben an den Stöcken sich aneignen dürfe. Eines Tages aber trifft ein Lieutenant einen Soldaten, der gemüthlich in einem Weinberge eine Traube nach der anderen verzehrt. „Kennen Sie den Tagesbefehl des Generals nicht?“ „Wohl, Herr Lieutenant!“ „Also werden Sie ihre 14 Tage abzusitzen haben!“ „Ganz wohl, Herr Lieutenant!“ Als die Manöver vorbei waren und die Reservisten sich bereit machten, heimzukehren, wurde unser Soldat vor seinem Lieutenant beschieden und ihm angekündigt, daß er 14 Tage im Fort von Pierre-Châtel zubringen habe. „Aber es war doch mein Weinberg, den ich betreten, und meine Trauben, die ich gegessen!“ „Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?“ „Ja, wissens, Herr Lieutenant! Wenn meine Kameraden erfahren hätten, daß das mein Weinberg sei, so hätte jeder die Erlaubniß haben wollen, darin sich nach Herzenslust satt zu essen und ich hätte es ihnen nicht abschlagen dürfen. Aber dann hätte ich gar nichts mehr geerntet, ich kriege dieses Jahr auch so nicht viel!“ Der Lieutenant mußte lachen und bewirkte, daß der Soldat von der ihm zugedachten Strafe freigesprochen wurde.

Course der Wiener Börse vom 21. December 1881.

Goldrente	93.54
Einheitliche Staatsschuld in Noten	77.—
„ „ in Silber	77.90
1860er Staats-Anlehenslose	133.25
Banfactien	845.—
Creditactien	356.60
London	118.80
Napoleon'd'or	9.42
l. l. Münzducaten	5.61
100 Reichsmark	58.20

Heute den 22. December

Hôtel „weisser Ochs“

CONCERT

der Wiener Costüm-Soubrette

Frl. M. Schimon

und des Gesangskomikers

A. Widhalm.

Fr. Blümel, Pianistin.

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Eintritt frei.

Um zahlreichen Besuch bittet achtungsvoll

Mathilde Schimon.

Hasenfelle

im nassen und trockenen Zustande kauft zu den höchsten Preisen

Lambert Chiba's Witwe, CILLI.

516—10

Frachtbriefe

(Eil- & Frachtgut)

mit oder ohne Unterschrift, zu haben bei

Joh. Rakusch, Cilli.

Rede des Abgeordneten Joseph Neuwirth,

gehalten in der 182. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 15. December 1881,

über das Verhältniß der Regierung zur „f. f. priv. österreichischen Länderbank.“

Hohes Haus! Indem ich — einem Wunsche meiner Parteigenossen entsprechend — daran gehe, als Generalredner nach einer so langen, und, wie ich gerne anerkenne, ruhigen und sachlichen Debatte, die auch durch mich in ein anderes Geleise nicht gebracht werden soll, das Ergebniß dieser Debatte zusammenzufassen, liegt mir vor Allem daran, den Standpunkt dieser (*linken*) Seite des Hauses, und, soweit es mir gestattet ist, auch meinen eigenen in mehrfacher Beziehung zu markiren.

Am 13. November 1873, unter dem unmittelbaren Eindrucke der von aller Welt bedauerten Katastrophe, die man den „Kraich“ zu nennen sich gewöhnt hat, wurde von dem Herrn Abgeordneten für die **Salzburger** Landgemeinden (Lienbacher) der Antrag gestellt, es sei ein **Ausschuß niederzusetzen** zur Prüfung der **Ursachen** der Entstehung und Ausbreitung der finanziellen und wirtschaftlichen **Krisis**; dieser Ausschuß habe mit aller Eindringlichkeit die Ursachen zu erforschen und darzulegen, Vorschläge zu machen und Anträge zu stellen, welche geeignet erscheinen u. s. w. Ich werde aus der damaligen Begründungsrede des Herrn Abgeordneten für die Salzburger Landgemeinden nichts citiren; ich beschränke mich auf die Anführung der Thatfache, daß dieser Antrag des genannten Herrn Abgeordneten — das ist im Protokolle verzeichnet — **einstimmig vom hohen Hause angenommen wurde.** (*Hört! hört! links.*)

Glauben Sie, meine Herren, nicht, daß dieser Antrag seine Spitze gegen die damalige Regierung gefehrt hat? Oder war vielleicht von diesem Antrage das Mißtrauen gegen die damalige Majorität des Hauses verbannt? (*Sehr gut! links.*) Das hohe Haus beschloß, diesen Antrag einem Ausschusse zuzuweisen. Ich hatte die Ehre, Berichterstatter zu werden, und es war dies eine dreimonatliche Arbeit, eine Arbeit, bezüglich welcher die Herren Abgeordneten für die Landgemeinden Salzburg und Drauburg, die allen Sitzungen beigewohnt haben, Zeugenschaft ablegen könnten, daß nicht Ein Gedanke, nicht Ein Wort, nicht Ein Satz in diesem Berichte Eigenthum der verehrten Herren sei, von welchen der Antrag damals gestellt wurde. Ich weiß wohl, die Herren waren damals mit dem Ergebnisse nicht völlig zufrieden. Ich war es auch nicht; denn der Bericht fiel einfach unter den Tisch, und ich hatte umsonst gearbeitet. Allein, meine Herren, ich war damals doch so glücklich, aus dem Munde der sehr verehrten bezeichneten Herren Abgeordneten manches Wort der Anerkennung für diesen Bericht zu finden und vielleicht gerade darum, weil sie erkannten, daß es ein **Act der Objectivität** war, auch einer politisch befreundeten Regierung gegenüber die Wahrheit zu sagen. (*Sehr gut! links.*)

Ich wende mich nun zunächst dem zu, was der verehrte Herr Abgeordnete aus Galizien (Groscholski) gestern angeführt hat. Die Annahme des vorliegenden Antrages, sagte er, wäre ein **Mißtrauensvotum** für die Regierung. (*Zur Rechten gewendet:*) Ich begreife, meine Herren, daß Sie dieser Regierung keines geben wollen; Sie begreifen aber auch, daß **wir** das Bestreben haben, ihr eines zu geben. Allein umgekehrt hätten Sie vielleicht doch auch bedenken sollen, daß

die **Ablehnung** dieses Antrages ein **Vertrauensvotum** bedeute; und ob Alle von Ihnen bereit sind, auf Grund der vorliegenden Verhältnisse in diesem Momente der Regierung ein Vertrauensvotum zu geben, das möchte ich vorerst doch noch ein wenig bezweifeln und ich werde im Verlaufe meiner Rede Anhaltspunkte für diesen meinen Zweifel beizubringen suchen.

Wenn aber der Herr Abgeordnete aus Galizien gestern auch die Bemerkung gemacht hat, der Antrag lehre seine Spitze gegen die Majorität dieses Hauses, dann muß ich das eben so höflich als entschieden ablehnen. Ich glaube nicht von den geehrten Kollegen auf dieser (*linken*) Seite dementirt zu werden, wenn ich sage, daß die Spitze unseres Antrages gegen keine einzige Fraction auf jener (*rechten*) Seite des hohen Hauses sich kehrt!

Klären wir nun, meine Herren (*stets zur Rechten gewendet*), ein wenig unsere Rollen in diesem Prozesse. Man hat davon vielfach gesprochen, daß wir den Beruf in uns fühlen, uns zu „Sittenrichtern“ aufzuwerfen. Nein, meine Herren, diesen Beruf fühlen wir nicht in uns, denn die Rolle des Richters kommt uns in diesem Prozesse überhaupt nicht zu. In diesem Prozesse ist die Rolle, die uns zufällt, die des Anklägers, und ob Sie uns das Recht dazu mit Rücksicht auf unsere Vergangenheit zuerkennen oder nicht, — verurtheilt sind wir bisher nicht, nicht einmal ab instantia freigesprochen, wir haben also das Recht anzuklagen.

Wer sind die Angeklagten? Ja, das sind Andere; Sie, meine Herren, sind es nicht, wenigstens haben wir nicht entfernt die Absicht, Sie anzuklagen. Richter aber in dem Prozesse, meine Herren, wird die öffentliche Meinung sein, und ist sie es nicht heute, so wird sie es in einem halben Jahre sein, oder in einem Jahre, oder in zwei Jahren. Die öffentliche Meinung wird richten, und der Tag des Gerichtes wird kommen. (*Beifall! links.*) Sie, meine Herren, gefallen sich allerdings noch in einer anderen Rolle, die ich beklage, es ist die Rolle des Verteidigers, und ich bedauere, daß der geehrte Herr Abgeordnete für die Trebitscher Landgemeinden sich soweit verstiegen hat, heute auszusprechen — ich weiß nicht, ob auf eigene Rechnung oder im Namen der ganzen Majorität — daß er sich, sage ich, soweit verstiegen hat, zu sagen: wir erteilen der Regierung für Alles, was sie in dieser Angelegenheit gethan hat, die **Indemnität!** Möge der Tag nie kommen, wo Sie Ursache bekommen, diesen Ausdruck zu bedauern!

Der Proceß aber, meine Herren, den wir da führen, ist kein gewöhnlicher Proceß, bei dem etwa *g e r i c h t s o r d n u n g s m ä ß i g e* Beweise nöthig wären; denn hätten wir diese nöthig, dann würde der Proceß nicht vor dieses hohe Haus, sondern vor das Forum des Staatsgerichtshofes gehören. Für den vorliegenden Fall, scheint mir, genügt unsererseits der **Judicienbeweis**. Diesen haben wir gestern geführt und führen ihn auch heute in aller parlamentarischen Form rechtens. Wir behaupten und erweisen durch Indicien, daß fast gar kein einziges Gebiet staatsfinanzieller Wirtschaft in Oesterreich seit Jahresfrist existirt, auf welchem nicht die Beziehungen

zwischen der Regierung und dem mehrerwähnten Institute zu Tage treten, zwischen diesem Institute, rüchftlich dessen ich sagen muß, daß es mich hier als Institut gar nichts angeht, weder nach seinen Geschäften, noch rüchftlich der Personen, welche es leiten, sondern, welches mich lediglich angeht in seiner Beziehung zur Regierung und insoweit es sich als Regierungsbank nach außen hin selbst präsentirt.

Ich sage, wir führen den Indicienbeweis dafür, daß diese Beziehungen einen bedenklich hohen Grad erreicht haben, daß es dahin gekommen ist, daß man, um ein bekanntes französisches Sprichwort zu gebrauchen, sobald in Oesterreich ein finanzielles Staatsgeschäft oder ein Geschäft, bei welchem der Staat irgendwie mitzusprechen hat, in Frage kommt, sagen muß: *Cherchez la femme!* (*Heiterkeit*) Ob dieses Vorgehen ungefeglih ist, wir haben es nicht behauptet und behaupten es auch jetzt nicht; aber dies Verhältniß in diesen Formen und in diesen Dimensionen ist „unstatthaft“ nach den Worten des sehr geehrten Herrn Abgeordneten von jener (*rechten*) Seite des hohen Hauses, des Herrn Abgeordneten aus Galizien. Diese Unstatthaftigkeit und der Nachweis dieser Beziehungen war der Tenor der gestrigen Rede des hochverehrten Abgeordneten für die Tetschener Landgemeinden (*Herbst*), sie waren auch der rothe Faden, der sich durch die Rede meines verehrten Mitinterpellanten, des Herrn Abgeordneten aus der Bukowina (*Tomaszczuk*) hindurch gezogen hat. Und da sollte man noch fragen, was dieser Ausschuß zu thun hätte, worüber er berathen sollte? Klarstellen soll er die Verhältnisse, Alles, das, was wir vorbringen, soll er prüfen und eventuell Gebrauch machen von jenem Paragraph der Geschäftsordnung, der dem Hause und dem Ausschusse des Hauses das Recht zuerkennt, zur Klarstellung zweifelhafter Fragen Zeugen zu vernehmen. Ich denke, es ist das, was man einen Indicienbeweis nennt, schon gestern klar und deutlich ausgesprochen worden. Sie gestatten mir aber wohl, meine Herren, in meiner Eigenschaft als Generalredner, das Schildebild von gestern, welches eigentlich ein Schattenbild ist, ein wenig zu ergänzen, respective zu retouchiren, ein Geschäft, welches ohnehin nach der persönlichen Seite hin kein besonders beneidenswerthes ist.

Da muß ich mich denn naturgemäß vorerst jenem Gegenstande zuwenden, welcher den Ausgangspunkt der Debatte, den Gegenstand der Interpellation gebildet hat, zu der leider schon sehr viel besprochenen, aber wie mir scheint doch noch nicht ganz erschöpften Frage der Emission junger Actien. Man thut da vor Allem sehr Unrecht uns nachzusagen, daß wir daß vielbesprochene Regulativ als ein nicht zu umgehendes Gesetz hingestellt hätten. Ich bitte doch, unsere Interpellation etwas näher anzusehen. Das wäre traurig gewesen, wenn wir nicht den Unterschied zwischen einer ministeriellen Anordnung und einem Gesetze erkannt hätten. In dieser Interpellation heißt es wörtlich: „Der Gesichtspunkt, von welchem die in Rede stehende Angelegenheit zunächst zu beurtheilen ist, ergibt sich aus jenem Regulativ, welches der Vereinscommission „zur Richtschnur“ vorgezeichnet wurde.“ Eine Richtschnur, das wissen wir sehr wohl, ist kein Gesetz. Allein dieses Regulativ wurde durchbrochen schon bei der Gründung der Länderbank, und der Vorgang war damals schon unstatthaft. Nicht etwa wegen der 26 Millionen Gulden Agio, welche erzielt wurden bevor noch ein Local da war, bevor Tische und Sessel

angeschafft waren; die Unstatthaftigkeit ergibt sich schon aus der Ertheilung des k. k. Privilegiums, mit welchem sie ausgestattet wurde, bezüglich dessen freilich gesagt wurde, das habe jede Schuhwichfabrik, jede Dampfmühle u. s. w. Ja, meine Herren, das mag sein; allein diese Regierung, die vor uns sitzt, war es, die im Motivenberichte zu §. 61 der von ihr vorgelegten Gewerbeordnung Folgendes sagte (*liest*): „Die im §. 61 der Gewerbeordnung vom Jahre 1859 enthaltene Bezeichnung „k. k. privilegiert“ wurde fallen gelassen, weil diese den thatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht und zur Täuschung (*Hört! hört! links.*) namentlich im Auslande leicht Anlaß geben kann.“ — So der Motivenbericht der Regierung. Eines Ihrer Organe (*zur Rechten gewendet*), meine Herren, das jetzt freilich gegen uns fürchtbar donnert und uns verdächtigt, machte damals dazu die Bemerkung (*liest*): „Jedermann, der den von den Bontour'schen Pressorganen im Auslande mit der „en pleine cour impériale“ gegründeten, mit Privilegien und Begünstigungen überhäuft k. k. Staatsbank“ getriebenen Humbug kennt, wird diesem Bedenken des Motivenberichtes beipflichten.“ — Warum wurde trotzdem der Länderbank diese Bezeichnung, über deren Verhänglichkeit sich die Regierung so klar ausdrückt, bewilligt? — Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.“ (*Gelächter links.*)

Run, meine Herren, bei der Gründung der Länderbank wurde wenigstens — und das wurde seiner Zeit sehr betont — das Zeugniß einer guten Bürgin, der österreichisch-ungarischen Bank, beigebracht, daß die 50 Millionen Francs baar bei Heller und Pfennig theils in Goldsüchsen, theils in Devisen hier erlegt worden seien. Das, sollte man meinen, sei ein Actiencapital, das eigentlich für österreichische Verhältnisse und nach Jahresfrist auch bei noch so gesteigener Prosperität genügen könne. Indes darüber habe ich nicht zu urtheilen. Thatsache ist aber, daß die Emission junger Actien, was bei keinem andern Institute jemals vorkam, in der ersten Anwendung einer Schwäche seitens der Regierung ausdrücklich verboten war. Lesen Sie doch die §§. 13 und 14 der Statuten der Länderbank. Dort heißt es: „In jedem Falle muß binnen Jahresfrist die Vollenzahlung pflanzgreifen.“ Ja, meine Herren, wenn im October 1880 in jedem Falle die Vollenzahlung pflanzgreifen mußte, warum hat dann, um mit dem Herrn Finanzminister zu sprechen, „das Verlangen, oder wenn Sie wollen die Bitte“ — so steht es heute im Protokoll — eines einzelnen Institutes genügt, um das, was in jedem Falle geschehen sollte und mußte, ungeschehen zu machen? Und ist es nicht auffallend — man hat sich über diese Stelle in unserer Interpellation sehr aufgehalten und auch der Herr Abgeordnete der Trebitscher Landgemeinden hat heute die Sache wieder berührt — daß der Generalversammlungsbeschluß, der am 19. September gefaßt wurde, schon am 20. September genehmigt wurde, und daß mit dieser Genehmigung binnen 24 Stunden — ein böser Zufall — gleichzeitig eine andere Statutenänderungsbewilligung erfolgte, nämlich die Statutenänderung einer Baugesellschaft, die eine Capitalsreduction vornehmen wollte; diese letztere Gesellschaft ließ man nämlich 112 Tage warten auf die Erledigung, und am 20. September, an welchem nach 24 Stunden die Erledigung für die Länderbank erfolgte, erledigte man gleichzeitig das seit 112 Tagen in der Vereinscommission unerledigt gebliebene Gesuch der betreffenden

Baugesellschaft um Capitalsreduction, nicht um Emission junger Actien. (*Hört! Hört! links*)

Und weiter, was war der Zweck der Emission dieser jungen Actien? Meine Herren! Das „fremde Capital“ kann es nicht gewesen sein; denn für die Wirthschaft in unserem Lande, wenn es schon auf ausländisches Capital angewiesen ist, ist es vollkommen gleichgiltig, ob das fremde Capital dadurch hineinkommt, daß ein Institut sich nach kurzem Bestande in die Wachen legt und Junge wirft (*Heiterkeit links*.) und daß die Regierung ihm dabei Accoucheurdienste leistet (*Heiterkeit*), oder ob das Capital auf die Weise hereinkommt, daß die alten Actien „in jedem Falle“ voll eingezahlt werden. (*Sehr richtig! links*.) Es muß also einen andern Zweck gehabt haben. Meine Herren, und dieser Zweck ist ausgesprochen worden, — der Herr Finanzminister hat uns gestern darüber ein Capitel gelesen, auf das ich noch zurückkommen werde — es ist die Agiotage! Wir haben nun, meine Herren, auf Grund dieser Verhältnisse interpellirt, höflich interpellirt, soweit die Interpellation an sich nicht schon eine Aggression war, die Form war keine Aggression. Was sagte nun Seine Excellenz der Herr Minister des Innern und Ministerpräsident in seiner Interpellationsbeantwortung darauf? Er erklärte: „Von einer Sonderbegünstigung kann hier nicht gesprochen werden“, und er citirte Namen: Wiener Bankverein, Unionbank, Steiermärkische Escomptebank u. s. w. e tutti quanti. Nun kommt gestern der in solchen Dingen und bekanntlich auch in anderen Dingen ganz ausgezeichnete Abgeordnete der Tetschener Landgemeinden und bohrt und bohrt (*Heiterkeit links*) und zeigt, daß kein einziger von diesen Namen auf diesen Fall auch nur annähernd paßt. (*Lebhafte Heiterkeit links*.) Was geschieht? Der Herr Finanzminister kommt und hält nicht etwa das aufrecht, was der Herr Ministerpräsident erklärt hat, er sagt nicht, wie man erwarten sollte: Ja, so ist es, bei der steiermärkischen Escomptebank, bei der Unionbank u. s. w. ist geschehen, was wir behaupten — nein, das thut er nicht (*Lebhafte Heiterkeit links*); er widerlegt auch den Herrn Abgeordneten Dr. Herbst nicht, sondern er sagt: Wir haben ja nicht von einer Ausnahme in der Einzahl gesprochen, wir haben von den Ausnahmen in der Mehrzahl gesprochen. (*Lebhafte Heiterkeit links*.) Meine Herren! Eine Behauptung steht entweder, oder sie steht nicht. Steht sie nicht, dann ist sie eben widerlegt worden.

Dafür, meine Herren, hat uns aber Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern verschiedene andere Dinge erzählt. Er hat vor Allem mit einem ganz ungläublichen, wahrhaftig über das Maß der normalen Staatsaufsicht weit hinausgehenden Interesse die Garantie übernommen dafür, daß die Einzahlungen für die jungen Actien der Länderbank effectiv geleistet worden seien. Wie er sich davon überzeugt hat, das weiß ich nicht. Es steht zwar dabei: Wir haben das durch unseren Commissär erfahren. Der landesfürstliche Commissär der Länderbank ist ein ehrenwerther Mann, alle Achtung, er ist zugleich Budgetreferent im Finanzministerium, ich setze in seine Worte nicht den leisesten Zweifel. Allein, meine Herren, wenn gestern von Cartelbanken gesprochen wurde, so möchte ich mir doch erlauben, als Berichterstatter über den Lienbacherischen Antrag zu sagen, daß das Wesen von Cartelbanken ja vorzüglich darin besteht, daß zwei Banken eine Verbindung mit einander eingehen, bei welcher in den beiderseitigen Büchern Gutschriften und Abschreibungen stattfinden, die als Einzahlung u. s. w.

gelten. (*So ist es! links*.) Ueber diese Methode der fingirten Einzahlung hat mein Bericht sich ausführlich ausgelassen, und es wäre gut gewesen, wenn der Herr Abgeordnete der Trebitscher Landgemeinden vielleicht auch darüber etwas gesagt hätte. Ich will es nicht behaupten, aber wissen möchte ich und dementirt möchte ich sehen, ob, nach dem die Uebernahme der jungen Actien der Länderbank von Seite der Union générale erfolgt ist, die Union générale wirklich bares Geld gegeben hat, was gar nicht ihre Art ist (*Grosse Heiterkeit links*); denn sie bezahlt ja nicht einmal ihre Dividenden bar, sondern durch Umschreibung (*Erneuerte Heiterkeit links*), oder ob nicht doch bloß eine Umschreibung in den Büchern stattgefunden hat. Bei diesem Anlasse hat uns übrigens Seine Excellenz der Herr Finanzminister eine Definition der Agiotage gegeben; er sagte nämlich: Was versteht man unter Agiotage in dem nichtlöblichen Sinne des Wortes? — denn nur darum kann es sich handeln, von Agiotage im löblichen Sinne wäre ja gar nicht die Rede. (*Heiterkeit links*. — *Liest*:) „Ferne liegt mir der Gedanke, das Spiel zu rechtfertigen; aber ich glaube nicht, daß wir in Oesterreich irgend einen Grund haben, uns zu erwärmen für Diejenigen die à la hausse spielen, oder uns Derjenigen anzunehmen, die à la baisse spielen und durch Heruntersetzung fremder Werthe den Cours drücken. Das ist nach meiner Ansicht für das hohe Haus und die Regierung eine so gleichgiltige Sache, wie irgend etwas auf der Welt. „Nun, meine Herren, was zunächst die Agiotage betrifft, da erlaube ich mir schon, bei aller Hochachtung vor der wissenschaftlichen Autorität Seiner Excellenz des Herrn Finanzministers, seiner Definition eine höhere Instanz vorzustellen: Gabriel Victor Graf v. Mirabeau hat im Jahre 1787 auf dem Boden der „französischen Usancen“ — von welchen der Herr Ministerpräsident neulich gesprochen hat — die bekannte, classische „Anklage gegen die Agiotage“ bei dem König und den Notablen erhoben. Ein sehr merkwürdiges Buch! Wer es liest, wird sagen, es könnte heute geschrieben sein. Von der Agiotage aber gibt es folgende Definition, und ich bitte das hohe Haus zu beurtheilen, ob diese Definition nicht vielleicht in manchem Stücke besser paßt als die, welche Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern gegeben hat (*liest*): „Man könnte diese Bezeichnung nur auf jene Speculanten anwenden, die bei ihren Operationen mehr oder minder schuldbarer Ränke sich bedienen; die falsche Nachrichten verbreiten, trügerische Rathschläge ertheilen; die sagen, sie kaufen, während sie verkaufen und umgekehrt; fictive Gesellschaften, um die Leute am Karrenseil zu führen, bilden; die um alberne Privilegien oder gehässige Exemtionen und Begünstigungen sich bewerben und auf diese Weise nach der Reihe die Regierung, das Publikum und ihre Genossen täuschen. (*Sehr gut! links*.) Es ist, wie man sieht, die Bezeichnung Agiotage nicht eben schmeichelhaft. Seine wahre vernichtende Kraft erlangt das Spiel erst durch die enge Verbindung mit dem Monopol.“ (*Hört! links*.) Meine Herren! Das wissen wir über die Agiotage.

Und nun erlauben Sie mir ein paar Worte — denn die Gelegenheit ist mir außerordentlich willkommen, und ich danke dem Herrn Finanzminister dafür, daß er uns diese Gelegenheit gegeben hat — über einen damit in Zusammenhang gebrachten Punkt. Es ist da wider uns eine kleine Verdächtigung erhoben worden; nicht von Seite des Herrn Finanzministers, der verdächtigt uns bekanntlich nie (*Heiterkeit links*), sondern von Seite der Organe

der Regierung, ich werde das beweisen — die kleine Verdächtigung, daß wir auf dieser (*linken*) Seite des Hauses darum gegen die Speculanten à la hausse seien, weil uns die Speculanten à la baisse, wenn sie Geld verlieren, am Herzen liegen. „Rothschild's - Anwälte“ — so lautet die Ueberschrift eines vom hiesigen Preßbureau — der Regierung natürlich — an die Organe der Regierung gleichlautend hinausgegebenen Artikels, eines Pamphletes der schwachvollsten Art, in welchem zu verstehen gegeben wurde, daß wir Interpellanten, wir auf dieser (*linken*) Seite des Hauses von der sogenannten Rothschildgruppe aufgestellt seien bei dieser Interpellation, um sie zu rächen an Denjenigen, die ihr in Paris oder sonst wo im Spiele viele Millionen abgenommen haben — worüber ich Näheres gar nicht weiß. Ich wiederhole, eine ganze Literatur der schamlosesten Pamphlete der officiösen Organe hat sich da wider uns gesammelt. (*Hört! Hört! links.*) Ich kann nun, meine Herren, nicht laut und heftig genug diese Niedertracht zurückweisen. (*Sehr gut! links.*) Was ist uns Ketuba? Dieser Kampf der Horatier und Curatier der Börse, der in Paris oder in Wien, mag es sich nun um die Länderbank, oder um andere Dinge handeln, geführt wird, läßt uns auf dieser Seite des Hauses vollständig kalt. (*Lachen rechts.*) Es wird gelacht — dann werden wir uns begnügen, wenn für das Gegentheil von Ihnen ein bloßer Indicienbeweis geführt wird. (*Sehr gut! links.*) Wir stehen in dieser Frage nicht etwa bloß auf dem Standpunkte der Gleichgültigkeit, sondern auf dem durch den deutschen Reichskanzler parlamentarisch hoffähig gewordenen Standpunkte der allerhöchsten Würdigkeit. (*Lebhafte Heiterkeit links.*) Die Absicht aber, meine Herren, bei dieser Insinuation, die ist sehr wohl erkennbar. Es gibt immer ein paar naive Seelen. Wenn man so in Gebirgsländern wohnt, und man hört und liest: Die Rothschild-Anwälte — Neuwirth und Compagnie — wollen österreichisches Geld an Rothschild nach Paris senden, während Graf Taaffe Geld ins Land ziehen will, dann sagt vielleicht gar Mancher: „O diese Spitzbuben“ (*Grosse Heiterkeit links*) und natürlich um die Herbeiführung eines solchen Eindruckes ist es ja der Regierung zu thun. (*Sehr gut! links.*)

Allein, meine Herren, durch dieses Vorgehen der Regierung, respective ihrer Organe, wird das Vorgehen der Regierung in der Frage der Länderbank und ihrer jungen Actien nicht um ein Haar besser. (*Sehr gut! links.*) Die Bewilligung zur Emission junger Actien im Widerspruch mit dem in den Statuten enthaltenen Verbot, im Widerspruch mit dem bestehenden, nicht abgeänderten und für alle andere Welt heute noch gültigen Regulativ war und ist eine Sonderbegünstigung. Warum sie gewährt wurde, darüber schweigt für heute des Sängers Höflichkeit. (*Heiterkeit links.*)

Gehen wir nun, meine Herren, nachdem wir uns mit dieser Frage beschäftigt haben, in den Ereignissen um einige Zeit zurück. Ein Jahr, meine Herren, ist seit Gründung der Länderbank vergangen, eine kurze Spanne Zeit; und was hat sich da nicht Alles schon abgespielt? Die galizische Transversalbahn — ist sie nicht ein Glied des Indicienbeweises? — Wie kam es denn, daß bei einer Eisenbahn, welche berechnete Interessenten selbst, objective Interessenten dem Kostenbetrage nach auf 24 Millionen Gulden veranschlagten, ein Uebereinkommen geschlossen werden konnte, wonach 28 Millionen Gulden Prioritäten und obendrein noch 12 Millionen

Gulden in Actien hätten ausgegeben werden sollen? Meine Herren, es ist der Weisheit des hohen Hauses, die damals eintrat, nachdem sie von hier (*auf die linke Seite deutend*) den entsprechenden stimulus erhalten hatte, gelungen, dieses Uebereinkommen zu nichte zu machen. Allein hört dasselbe etwa dadurch auf ein Glied der Indicienkette zu sein? Es ist ferner ein Zufall vielleicht — und das ist das dritte — daß die Concession für die böhmischen Commercialbahnen just an Personen, die mit der Länderbank im Zusammenhang standen, ertheilt wurde. Es wird behauptet — und ich wünschte, daß die Regierung in die Lage käme, das im Ausschusse zu zerstreuen — daß der Dispositionsfond der Regierung darüber ein kleines Lied zu singen weiß!

Der vierte Punkt im Indicienbeweise ist der bekannte Vertrag mit der Elisabethbahn, wobei die betreffende Bank und ihre Affiliirten, wenn ich nicht irre, 37.500 Stück Actien haben, wobei ich bemerke, daß, obwohl diese Gruppe von Besitzern nur 13 Percent des Actien Capitals in der Hand hat, das nicht verhindert hat, daß von ihr alle Beschlüsse legal gefaßt wurden. Und dieser Vertrag, meine Herren — Sie kennen ja die ganze Geschichte, den Bericht der Commission des hohen Herrenhauses — die Triebfedern, die da gewirkt haben, die Art, wie die Sache zu Stande gekommen ist! Aber an Eines nur will ich Sie noch erinnern, daran nämlich, daß die Commission des Herrenhauses den Handelsminister förmlich beschworen hat, ob es nicht doch möglich wäre auf Goldtitres zu verzichten und Papierobligationen auszugeben; es sei denn doch gefährlich für das Reich, sich mit einer Goldschuld zu belasten u. s. w. Bekanntlich erklärte der Herr Handelsminister darauf beiläufig: Wir haben bei dem Verwaltungsrath der Elisabethbahn, id est der Länderbank, alle Mittel versucht, um den Verwaltungsrath umzustimmen, aber es war nicht zu erreichen, die Herren beharren auf den Goldtitres. Ja, meine Herren! Wenn man für eine Bank so viel gethan hat, wie unsere Regierung, wäre es da nicht ein Act der Billigkeit, wenn dieselbe wenigstens in einem Punkte nachgegeben hätte (*Heiterkeit links*); wenn sie gesagt hätte: Der hohen Regierung zu Liebe verzichten wir auf Goldtitres. (*Lebhafte Heiterkeit links.*) Nun, das that sie nicht und die hohe Regierung — hat sich gefügt. (*Heiterkeit links.*)

Hierher — und auch das gehört zum Indicienbeweise — gehört ferner meine schlichte Rede, meine Anfrage, gehalten am 16. December 1880, wie es sich mit dem Dispositionsfond der Regierung verhält. Ich habe damals direct an die Regierung die bescheidene Anfrage, ja die Bitte gerichtet, sie möchte doch laut und öffentlich vor aller Welt erklären, daß dem von Staatswegen nur mit 50.000 fl. dotirten Dispositionsfond einmal von irgend einer andern Seite auch nur ein Gulden zugeslossen sei, der nicht vom Vertretungskörper verfassungsmäßig bewilligt worden wäre und daß alle hierauf bezüglichen Gerüchte grundlose seien. War das nicht eine legale, eine berechnete, eine legitime Forderung? Das war, wie gesagt, am 16. December 1881. Die Antwort darauf ist bis heute nicht erfolgt. Ich erneuere nun diese Anfrage und falls sie wieder nicht beantwortet wird, dann werden die verehrten Herren vielleicht doch finden, daß doch etwas Arbeit für den Ausschuss vorhanden wäre, dessen Einsetzung wir beantragen.

Und schließlich noch ein sehr wesentliches Moment aus der Vergangenheit. Se. Excellenz der Herr Finanzminister hat uns gestern allerdings gesagt:

Meine Herren! Wir werden ja ohnehin wieder Papierrente ausgeben; reden wir also von der früheren Papierrente, bei der, welche wir nächstens ausgeben werden. Ich bedauere, Sr. Excellenz auf diese Einladung nicht folgen zu können. Ich muß, da wir von jener (rechten) Seite des Hauses gestern eingeladen wurden, heute Alles zu sagen, auf die Begebung der fünfprocentigen Papierrente zurückkommen. Sie wissen, meine Herren — und falls Sie sich nicht genau daran erinnern, erlaube ich mir, es Ihnen ins Gedächtniß zurückzurufen — daß der Finanzminister die fünfprocentige Papierrente an die Länderbank in Verbindung mit einer anderen Bank vergeben hat zum Course von 92, und als im hohen Hause unserer Anregung, unserem Verlangen, eine öffentliche Subscription einzuleiten — also keine Parteinahme für irgend eine Finanzgruppe — nicht stattgegeben wurde, da hatte der Herr Finanzminister in seiner Rede unter Anderem bemerkt: Die Herren reden von 93, 94, 95; ja, meine Herren, da spielt schon die Phantasie. Ich habe mir damals erlaubt zu sagen: Nein! Excellenz, bei 94 spielt die Phantasie noch lange nicht; denn — so steht es im stenographischen Protokolle — die Menschen leben, sie haben Fleisch und Blut, sie sitzen hier im Hause, die in der Lage sind, Euer Excellenz nachzuweisen, daß der Finanzverwaltung Offerte für die fünfprocentige Papierrente zum Course von 95 weniger $\frac{1}{2}$ Percent Commissionsgebühr, demnach zum Course von $94\frac{1}{2}$ Percent vorlagen, und daß gleichwohl diese Rente der Länderbank zu 92 Percent überantwortet wurde. (Hört! Hört! links.) Was, meine Herren, ist auf meine damalige Anfrage geantwortet worden? Nichts! Die Antwort darauf ist man uns noch heute schuldig und wir führen das wieder als ein Glied in der Kette unseres Indicienbeweises an, nachdem Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern über alle diese Dinge der Vergangenheit, die galizische Transveralbahn, die mährische Commerzialbank, Elisabethbahn, Dispositionsfond, fünfprocentige Papierrente, graciös hinweggegangen ist.

Ich gehe nunmehr, um den Indicienbeweis zu vervollständigen, zu Dingen über, welche der nächsten Zukunft angehören. Ich werde ganz kurz sein: „Montanfusion und Roheisenzoll“ ist die Ueberschrift eines Capitels, mit dem wir uns gelegentlich noch eingehend werden zu beschäftigen haben. Mein geehrter Herr Colleague aus der Bukowina war gestern sehr rücksichtsvoll, als er die Verbindung zwischen dem Roheisenzoll und der Montanfusion eine zufällige genannt hat. Nein! Sagen wir es offen, sie ist kein Zufall! (Bravo! Bravo! Links Rufe: So ist es!) Es handelt sich darum, ein Monopol in Oesterreich zu schaffen und den Preis zu dictiren für Eisen in Oesterreich, und warum? Damit Actien, die sich sonst nicht rentiren, eine Dividende bekommen. (Sehr richtig! links.) Das behauptete nicht ich allein, das behauptete (zur Rechten gewendet) Ihr hervorragendstes Organ, das „Vaterland“. (Heiterkeit links.) Sie werden mir erlassen, Ihnen die betreffenden Stellen vorzulesen. Sollte gleichwohl noch bezweifelt werden, daß der Zusammenhang ein evidenter, kein zufälliger ist, dann könnten allenfalls noch Dinge präciser zur Sprache kommen, welche allerdings vorerst nicht vor dieses Haus, sondern eben vor einen Ausschuß gehören.

Achtes Glied der Indicientette. — Serbischer Handelsvertrag! Auch davon werden wir nächstens noch näher sprechen; allein heute gestatte ich mir, um den Rednern nicht vorzugreifen, welche bei dem serbischen Handelsvertrage das Wort ergreifen

werden, eine Reihe präciser Fragen: Ist es wahr oder nicht, daß im Artikel I des Vertrages vom März d. J. des Bontour-serbischen Eisenbahnvertrages für die serbischen Bahnen eine Annuität von sechs Millionen Francs ausgesprochen wird? Ist es wahr oder nicht, daß Artikel 9 desselben Vertrages für diese Annuitäten den Ertrag der serbischen Zollcasse verpfändet an Herrn Bontour? Drittens, ist es wahr oder nicht, daß von der Dotirung, respective dem Ertrage der serbischen Zollcasse, da unser Import nach Serbien beiläufig 86 Percent des ganzen serbischen Importes ausmacht, wir demnach im Großen und Ganzen die Annuitätsquote aus eigenem Sack bezahlen, welche für die serbischen Bahnen bestimmt ist? Ist es wahr oder nicht, daß die Conclusion daraus gezogen wird, daß wir einen solchen schlechten, ungünstigen Vertrag mit Serbien unter Verzichtleistung auf alle unsere historischen Rechte und Privilegien abschließen mußten, damit — ich will mich gelinde ausdrücken — die serbische Zollcasse nicht zu Schaden kommt? (Heiterkeit links.)

Mit der Frage des serbischen Handelsvertrages aber steht im innigsten Zusammenhange die Frage der lieblichen Serbenlose, der Lose, welche Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern in einer Anwendung von Humor als Lose für die gebildeten Classen bezeichnet hat. (Lebhaft Heiterkeit links.) Es sollte mich wahrhaftig nicht wundern, wenn ich auf die Straße komme — auch Sie werden gewiß kreuz und quer, links und rechts verfolgt von Annoncen über Serbenlose — und wenn ich nächstens auf diesen Annoncen etwa lesen sollte: Gottes Segen bei Cohn — Lose für die gebildeten Classen — genannt Serbenlose &c. &c. Nun wurde uns freilich gesagt: der Minister des Außern, der Verstorbene, — es ist immer eine böse Geschichte, sich auf einen Verstorbenen zu berufen, aber es ist gewiß richtig — war Derjenige, der die Cotirung der Serbenlose an unserer Börse, respective die Begünstigung dieser Lose in Oesterreich begehrt hat, natürlich aus politischen Rücksichten. Ich kann daran glauben, ich muß vielleicht daran glauben, nachdem der Fall leider kein neuer ist, daß ähnliche Dinge aus politischen Rücksichten vom Minister des Außern beeinflusst wurden. Mir ist allerdings bekannt, daß es einmal in Oesterreich ein sogenanntes Bürgerministerium gegeben hat, welches zum guten Theile über seinen Widerspruch gegen eine ähnliche Begünstigung gestolpert ist. (Hört! Hört! links.) Nun, meine Herren, ich glaube, es wäre die Aufgabe der Regierung gewesen, Seine Excellenz den Herrn Minister des Außern, sei er wer immer, aufzuklären, was diese Zumuthung bedeute. Ja, meine Herren, ich muß noch weiter gehen, ich muß, um diese Sache in Bezug auf die Serbenlose, da so viel davon gesprochen wurde, klarzustellen, wieder ganz präcise Fragen stellen. Ich frage: Ist es wahr oder nicht, daß diese Lose ausgegeben werden von einem Staate, der fünf Jahre lang seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, bei aller sonstigen Hochachtung (Heiterkeit links) vor seiner großen politischen Zukunft, die ich gar nicht bestreiten will? Ist es wahr oder nicht wahr, daß für diese 3procentigen Serbenlose weder für die Zinsen, noch für die Treffer, weder in Belgrad, noch in Wien, noch in Paris irgend eine, wie immer Namen habende Specialhypothek besteht? Ist es wahr oder nicht wahr, daß diese Lose in der ganzen übrigen Welt außer in Oesterreich nur noch in Holland, das in seinem eigenen Fette erstickt — ein kleines Land, das mit uns nicht zu vergleichen ist — zugelassen sind? Ist es wahr oder nicht wahr, daß

in jedweder Richtung — mit Ausnahme der politischen Zukunft, was ich zugebe — eine Analogie zwischen Türken- und Serbenlosen besteht? Ist es wahr, daß die Wiener Börse sich gegen die Zulassung dieser Lose zur Cotirung an der Wiener Börse gestraubt und daß es einer Pression der Regierung bedurft hat, um sie herbeizuführen? (*Bewegung links.*) Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß diese Lose zum Course von beiläufig 17 fl. seitens der Emittenten erstanden wurden, die heute zum Nominalbetrage von 100 Francs, respective 46 fl. nicht etwa bloß Univeritätsprofessoren u. s. w., sondern den untersten Classen der Bevölkerung in monatlichen Zahlungen von 4 fl. von den Wechselstuben offerirt und ausgegeben werden? (*Bravo! links.*) Meine Herren! Wenn Sie trotz alledem an der Patronanz der hohen Regierung zweifeln, so will ich Ihnen zum Schluß noch eine pièce de résistance vorführen. Eine hiesige Wechselstube, deren Name mir nicht bekannt war — ich habe den Namen erst hier aus dem Blatte selbst erfahren — hat sich erkühnt, in Druck zu legen eine „Warnung vor dem Ankauf der Serbenlose“. Man findet darin nicht das Mindeste von Haß und Verachtung gegen die Regierung, nicht ein Wort über Oesterreich, nicht ein Wort gegen den österreichischen Staatscredit; es ist nur gesagt, daß Herr Bontoug die Lose im Betrage von 33 1/2 Millionen Francs übernommen habe — eine Summe, für die gebildeten Classen hoch genug — (*Heiterkeit links*) u. s. w.; also rein Sachliches. Sollten Sie, meine Herren, glauben, daß diese Warner — nicht etwa von den Wiener Emittenten der Lose wegen Erwerbsstörung oder wegen boshafter Beschädigung fremden Eigenthums vor Gericht citirt wurden, nein, daß vielmehr die Warnung von der k. k. Staatsanwaltschaft confiscirt wurde? (*Grosse Bewegung und Rufe links: Das ist ein Scandal! Unerhört! — Abgeordneter Ritter v. Schönerer: Der Justizminister soll antworten!*)

Und nun, meine Herren, um noch mit einem anderen Indizienbeweise zu schließen, möchte ich noch eine Anfrage an die hohe Regierung richten. Bekanntlich hat die österreichische Länderbank unter ihren Affiliirten auch ein älteres, großes, notorisch sehr respectables Institut, wie sie ja gewiß auch selbst es ist. (*Heiterkeit links.*) Dieses affiliirte Institut zählt zu seinen Geschäftszweigen auch die Ertheilung von Gemeindegeldern. Ende November dieses Jahres nun kam in einem Landesauschusse eines österreichischen Kronlandes — ich habe Grund zu vermuten, daß das in mehreren Kronländern geschehen ist — ein Erlaß des Ministers des Innern im Wege der Statthalterei zur Verlesung durch welchen Erlaß der Landesauschuß — ich bitte meine Herren, wohlgemerkt, der Landesauschuß — aufgefordert wurde, auf Grund der Prospective, die eingeschickt wurden, die Gemeindegeldern dieses betreffenden Institutes ihren Gemeinden zu empfehlen. (*Grosse Bewegung und Hört! links.*) Meine Herren, Sie können sagen, das ist nicht gegen das Gesetz; ich gebe das zu. Aber ich wende mich namentlich an die Herren, die im Centrum hier sitzen; denn sie zunächst geht, soweit mir bekannt ist, die Sache auch an; ich richte an Sie die Frage: Ist es die Aufgabe der Regierung in Oesterreich, den Agenten für die Obligationen zu Gemeindegeldern eines Finanzinstitutes zu machen? (*Bravo! Bravo! links.*)

Und nun lade ich Sie, meine Herren, ein, diese Kette von Indizienbeweisen ein wenig zu übersehen. Ich glaube für meinen Theil berechtigt zu sein, jene schönen Verse des deutschen Dichters, ein wenig abge-

ändert, in Anwendung auf Seine Excellenz den Herrn Finanzminister, respective die mehrerwähnte Bank, zu citiren:

„Du hast die schönsten Augen,
Hast Alles, was Banken Begehrt“ — den dritten Vers: „Du hast mich zu Grunde gerichtet“ lasse ich weg, er würde hier nicht passen. (*Lebhaftes Heiterkeit links.*) Nun kommt der vierte Vers —

„Mein Liebchen, was willst du noch mehr?“ (*Erneuerte schallende Heiterkeit links.*)

Allein, meine Herren, wenn Sie etwa glauben, daß alles das, was ich Ihnen erzählt habe, nur uns bekannt ist, dann irren Sie. Ich habe bekanntlich die Schwäche, allerhand publicistische Dinge zu sammeln (*Heiterkeit links*), und ich könnte Sie bis Abend unterhalten mit Citaten, die vielleicht zum großen Theile auch für Sie sehr interessant wären. Erlauben Sie mir aber, Ihnen nur zwei Dinge zur Kenntniß zu bringen. Der Herr Finanzminister hat bekanntlich gestern erklärt, ob das, was der Herr Abgeordnete Tomaszczuk angeführt hat, authentisch sei, wisse er nicht; er wisse auch nicht, was Herr Bontoug in Paris gesprochen hat; er habe Anderes zu thun, er lese die Berichte Bontoug' nicht. Nun muß ich sagen, daß es wohl eine sehr traurige Sache ist, wenn Seine Excellenz die Bontoug'schen Berichte nicht liest; man muß sie schon, als einen außerordentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Zeitgeschichte, kennen, und das ist auch wohl die Aufgabe eines Finanzministers. Allein anläßlich dieser authentischen Rede hat Ihr hervorragendstes, sehr ernsthaftes Organ „Das Vaterland“ am 12. November 1881, also vor einem Monat erst, Folgendes gesagt (*lies!*): „Muß nicht unsere Beunruhigung über die dem Auslande zu leistenden Zahlungen auf das Höchste wachsen, wenn wir sehen, daß das Ausland Anstalt trifft, sich vollends in den Besitz unserer großen Verkehrswege (*Hört! links*), unserer nationalen Eisenindustrie u. s. w. zu setzen? (*Sehr gut! links.*) Man redet davon, daß die sogenannte Investition fremden Capitals unsere Industrie belebe, unserer ganzen Volkswirtschaft auf die Beine helfe . . . „Wird davon das große Unternehmen, die alpine Montangesellschaft, das einzige in seiner Art bleiben?“ ruft Bontoug aus.“ Und darauf sagt Ihr Organ ganz richtig: „Gott gebe es!“ (*Heiterkeit links*) und es fügt bei: „Wir fragen, ob wir auch nur für einen einzigen Centner Eisen mehr Absatz bekommen, wenn unsere schon einmal schwindelhaft vergründeten Eisenwerke jetzt noch einmal vergründet und die Course künstlich in die Höhe getrieben werden, in der Hoffnung, durch eine Erhöhung der Eisenzölle eine fette Dividende herauszuschlagen? (*Hört! Hört! links.*) Wir haben“ — und jetzt kommt eine große Wahrheit — „noch nie davon gehört, daß ein Land dadurch wohlhabend geworden sei, daß es — gleich Spanien, Portugal, Egypten und der Türkei — zum Exploitationsobjecte fremder Speculanten gemacht wird (*Hört! Hört! links.*) . . . Die „Beruhigung“, welche Herr Bontoug seinen französischen Gläubigern in Aussicht stellt, muß uns mit Unruhe erfüllen, falls seine Worte einen Werth haben; haben sie aber keinen Werth, was dürfen wir dann von seinem ganzen Treiben unter uns erwarten?“ (*Sehr gut! Hört! links.*) Und in einer anderen Nummer des Blattes vom 10. November 1881 ist davon die Rede, daß die „Projecte des neuen Finanzkometen mit seinem langen Schweife, der sich mitten unter uns täglich mehr vergrößert, hauptsächlich auf die Türkei, Serbien und Oesterreich zielen“, und mit Bezug darauf

wird gesagt: „Eine eben so ehren- als aussichtsvolle Zusammenstellung für uns! Welche von unseren Eigenschaften ist es, die uns die Ehre verschafft, in diesem Trifolium der Clientel des vielgewandten Herrn eine Rolle zu spielen? Also aus uns und der Türkei soll das Schwindelagio herausgepumpt werden, welches neuerdings auf die Bontour'schen Werthe geschlagen ist!“ Ich könnte Ihnen noch weitere Citate aus Ihren Organen bringen; Alles meine Herren, die einfache Rücksicht auf den Anstand hält mich davon ab, namentlich mit Bezug auf ein gewisses Organ, das seither sich völlig umgedreht hat, und gegen uns Gift und Galle speit, weil wir der Meinung sind, die es vor etlichen Monaten selbst noch hatte. Persönlich bin ich bereit, das betreffende Blatt jedem der Herren zu zeigen, die Achtung vor dem hohen Hause aber, wie gesagt, verbietet mir, Citate aus demselben zu verlesen.

Und nun, meine Herren, nachdem ich das Alles Ihnen vorgeführt habe, frage ich Sie: Kann all das abgethan werden mit der Einen Erklärung: „Wir wollen diesem Ministerium kein Mißtrauensvotum geben“? Freilich, als der sehr verehrte Herr Abgeordnete für Galizien diese Rede hielt, als er davon sprach, daß die Antwort der Regierung ihn befriedigt habe, daß die Antwort eine „vollständig erschöpfende“ gewesen sei, da kannte er noch die Rede nicht, mit welcher Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern das hohe Haus unterhalten hat. (*Heiterkeit links.*) Aber befehen wir uns doch die Rede ein wenig näher! Ich frage Sie, meine Herren: Hat Ihnen etwa die gefristete Darstellung des Herrn Finanzministers in Bezug auf die Vertheilung seiner Deviseneinkäufe bei den verschiedenen Banken imponirt? Es scheint fast so; denn im Protokoll steht: „Hört! Hört! rechts“, und zwar bei der Stelle „beim Hause Rothschild auf 8,803,000 fl.“ Das sollte wohl bezwecken, nach außen hin zu sagen: Die Finanzverwaltung vertheilt Sonne und Wind gleichmäßig nach allen Seiten, wir kümmern uns nicht darum, was der oder der sagt, wir machen mit allen gleichmäßig unsere Geschäfte: Nun, meine Herren, ich muß darauf zurückkommen: Jedem Einzelnen von uns auf dieser (*linken*) Seite des Hauses ist es völlig gleichgiltig, ob Seine Excellenz der Herr Finanzminister seine Devisen bei Rothschild oder beim Greißler kauft (*Heiterkeit links*), wenn er sie nur so billig kauft, daß der Staat dabei seine Rechnung findet. In factischer Beziehung aber muß ich doch auf das, was uns erzählt wurde, erwidern: Diese Devisengeschäfte allerdings macht der Herr Finanzminister offenbar auch mit den anderen Banken, alle anderen Geschäfte aber macht er nur mit dieser einen Bank (*Heiterkeit links*), das ist nun Etwas, was uns vom Standpunkte des Bankgeschäftes nichts angeht, dagegen vom staatlichen Standpunkte sehr viel angeht, und was uns jederzeit angehen wird.

Uebrigens liegt die Erklärung dafür, daß und warum der Finanzminister die diversen Einkäufe auf verschiedene Banken vertheilt, sehr nahe. Im ganzen sind es 24 Millionen, die man hier zählt. Nun, meine Herren, die betreffende Bank hat Höheres und Wichtigeres zu thun als das Devisengeschäft in solchem Umfange zu cultiviren, hat vielleicht auch nicht immer lauter Wechsel bester Qualität, wie sie die Finanzverwaltung braucht, zur Verfügung, und um die handelt es sich ja vor Allem! Es ist also gar keine neue Erscheinung, die erst einer Erklärung bedürftig wäre, daß der Herr Finanzminister diese seine Einkäufe so vertheilt, wie ein Anderer, wenn er auf den Markt geht, ob mit oder ohne Toga, seinen Einkauf ebenfalls besorgt. (*Heiterkeit links.*)

Oder, meine Herren, hat Ihnen vielleicht das wunderbare Capitel imponirt, welches Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern über die Reclame zum Besten gegeben hat? O, das war ein höchst merkwürdiges Capitel dieses Capitel über die Reclame. Die Regierung, sagte Seine Excellenz, hätte viel zu thun, wenn sie sich um Alles das kümmern wollte, was da gedruckt wird. Nun, meine Herren, ist allerdings Niemand von uns so albern, der Regierung zuzumuthen, daß sie sich um alle solche Dinge bekümmere. In der That, der Herr Finanzminister hat andere Dinge zu thun. Wenn wir aber im Auslande direct neben die Türkei und Serbien gestellt, wenn die Allerhöchste Person Seiner Majestät des Kaisers und die Personen der Allerhöchsten Familie Jahr aus, Jahr ein in diese Geschichten, in diese bedenklichen Anpreisungen hineingezogen werden (*Hört! Hört! links*) — eine Affaire, um die wir Niemanden beneiden, der daran Theil hat (*Sehr gut! links*) — wenn in Paris im Börsenjargon immer nur geredet wird von der „Impériale d'Autriche“ und wenn man, meine Herren, aus halbvergangener Zeit eine Erfahrung gewonnen hat, wie die, welche sich für Oesterreich concentrirt in dem Einen Namen „Langrand“, dann, glaube ich, ist es allerdings auch Sorge und Sache des Finanzministers — möge er welcher Partei immer gehören — so kräftig und so klar als möglich zu dementiren (*Sehr gut! links*); denn dabei ist mehr im Spiele, als bloß eine Bank oder ein Geschäft. (*Sehr gut! links.*)

Allerdings hat nun Seine Excellenz der Herr Finanzminister gestern die Enthüllung gemacht, er habe das durch die Presseleitung in Paris entschieden dementiren lassen. Die bezügliche Stelle in seiner Rede lautet (*liest*): „Was jedoch gewisse Stellen in irgend einem Berichte anbelangt“ — ich weiß nicht in welchem Berichte, der Herr Finanzminister hat ihn nicht näher bezeichnet — „welche Seine Excellenz (Dr. Herbst) mit Recht entschieden verdammt hat, so wurde seitens der Presseleitung das Nothwendige veranlaßt, um sie in Frankreich ganz entschieden dementiren zu lassen. Denn in Oesterreich glaubt ohnedies Niemand daran.“ Ich frage Sie, meine Herren, ganz offen: Wir sind hier unser über Dreihundert, wir lesen Zeitungen und andere Dinge; ist Ihnen etwas von einem solchen Dementi bekannt geworden? Einem von Ihnen? (*Rufe links: Nein!*) Mir auch nicht. Nichtsdestoweniger mag es wahr sein. Aber ich hätte doch gewünscht, daß Seine Excellenz nicht bloß die Thatsache, sondern das Dementi selbst mitgetheilt hätte (*Sehr gut! links*) und diesem Dementi eine officielle Sanction gegeben hätte dadurch, daß etwa in den Spalten der „Wiener Abendpost“, die ja so Manches druckt, was ähnlichen Charakter hat, da ja die Sache auch uns ein klein wenig interessirt, wir haben eben in dieser Sache die Eigenheit, neugierig zu sein, trotz dem bekannten Dictum, daß der Gebildete nicht neugierig sei. (*Heiterkeit links.*)

Aber, meine Herren, das Außerordentlichste an Reclamen hat der Herr Finanzminister gestern selbst geleistet. Man traut seinen Augen nicht, wenn man da nachliest, was man gestern hier gehört hat. Es scheint ja fast, als ob die Rede Seiner Excellenz von gestern darauf angelegt gewesen wäre, in einer Form, die Vieles negirt, um was es sich gar nicht handelt, die viele Dinge zugibt, um die es sich handelt, gewisse Gerüchte geradezu zu bekräftigen.

Nachdem der Präsident der Union générale ausdrücklich erklärt hat: die Salutaherstellung, die

8
Eisenbahnpolitik u. s. w. in Oesterreich sind unsere Exploitationsobjecte, sagte gestern der Finanzminister Folgendes (*liest*): „Die Valutaregelung und andere wichtige Angelegenheiten sind staatswirthschaftliche Fragen von großer Bedeutung. Ich frage Sie, meine Herren: Ist es nicht richtig, daß große staatswirthschaftliche Fragen bei uns zu lösen sind? Die hochverehrten Herren, die so lange diesem Hause angehören, wissen, daß die Sache sich wirklich so verhält. Es wird geklagt über die Tarispolitik; daß die Subventionen der Eisenbahnen so große Summen verschlingen; daß diese Eisenbahnen nicht immer dem Bedürfnisse, namentlich des Massentransportes entsprechen; es wird nach neuen Communicationsmitteln verlangt, es wird fortwährend von der Nothwendigkeit gesprochen, die Volkswirthschaft zu heben und die Valuta zu regeln. Kann nun irgend eine Regierung die Lösung solcher staatswirthschaftlicher Fragen, natürlich mit Zustimmung beider hohen Häuser, in Angriff nehmen, ohne sich früher die Frage zu stellen: Sind denn für den vorgelegten Fall wirklich billige Capitalien zu haben? Damit ist aber nicht gesagt, daß die eine oder die andere Anstalt ein ausschließliches Privilegium, ich weiß nicht von wem, erlangt hätte. Für die Lösung so hochwichtiger Fragen — gebe Gott, daß wir bald in die Lage kommen, sie ruhig, gründlich und fern von jeder Parteipolitik zu lösen — sind meiner Ansicht nach nicht zwei oder drei große Finanzinstitute genügend, wenn sie vorsichtig, für den Staat vortheilhaft gelöst werden sollen.“

Lesen Sie, meine Herren, diesen Passus recht aufmerksam und lesen Sie dann das, was in den Pariser Journalen veröffentlicht wird, und Sie werden finden, daß jener Passus etwas verlausulirt nur die Bestätigung dessen ist, was in Paris gesagt wurde und fortwährend gesagt wird. (*So ist es! links.*) Meine Herren! Lieft sich das nicht wie eine Bestätigung des Gerüchtes hinsichtlich der Eisenbahnsubventionen? Denn Gerüchte durchschwirren die Luft, daß die rund 200 Millionen schuldigen Gulden Eisenbahnsubventionen „mobilisirt“ werden sollen — so lautet der Ausdruck — und daß auf Grund dieses Activums Obligationen seitens der Länderbank ausgegeben werden sollen! Lieft sich das ferner nicht wie ein encouragement und wie eine Bestätigung dessen, was in Paris gesagt wurde in Bezug auf unsere eisenbahnpolitischen Ziele? Und da erlaube ich mir, daran zu erinnern, daß der Mann, der das gesprochen hat und sich rühmt, das Recht zu besitzen auf Exploitation der österreichischen Eisenbahnpolitik in seiner Rede in der Generalversammlung der Union générale im Mai d. J. in Bezug auf seine Anschauungen, wie man als Bank bei Eisenbahnen vorgehen soll, wörtlich Folgendes gesagt hat: „ . . . und bei Eisenbahnunternehmungen wird als Minimum stets ein Nutzen von 10 bis 12 Percent angenommen. (*Hört! Hört! links.*) Ein Unternehmer, der geschickt zu Werke geht, muß das mindestens herausarbeiten.“ Ja, meine Herren, wenn wirklich unsere Eisenbahnpolitik in die Hände kommt, dann sind von vornherein 10 bis 12 Percent herausgearbeitet; bei der galizischen Transversalbahn freilich sollten es noch mehr Percente sein. (*Lebhafte Heiterkeit links.*)

Und die Herstellung der Valuta! Ist es denn denkbar, daß diese größte unserer Sorgen in Verbindung gebracht werden kann mit einem Institute, heiße es wie immer, das aber der reine Typus des Crédit Mobilier-Geschäftes ist (*Sehr gut! links*), mit einem Institute, dessen mit

125 Francs eingezahlte Actien 2.400 notirten (*Rufe links: 3.000!*), von dem also nach der Pariser Usance beim Course von 2.400 Francs ein Preis gestellt wird von 1520 Percent? Diesem Institute oder einem anderen ähnlichen sollte die Valutaherstellung in Oesterreich anvertraut werden? Meine Herren, es ist ein trauriger Trost, aber es ist immerhin ein Trost, zu wissen, daß der Herstellung der Valuta in Oesterreich inzwischen noch andere Hindernisse entgegenstehen. Ich könnte bei diesem Anlasse wieder aus Ihrem Organe, meine Herren, einen Passus citiren schlagendster Art. Ich will es nicht thun und beschränke mich darauf, nur das zu erwähnen, was Ihr Organ wörtlich ausgesprochen hat: „Jrgend welche Theile der Staatswirthschaft mit dieser Spielergesellschaft in Verbindung zu bringen ist natürlich ganz und gar undenkbar“ (*Hört! links*); nicht ich habe diesen Ausdruck „Spielergesellschaft“ gebraucht, er steht im „Waterland“.

Ich nähere mich nunmehr dem Schlusse. (*Bravo! rechts.*) Ich begreife, meine Herren, daß Ihnen meine Rede unangenehm ist. (*Sehr gut und Beifall links.*)

Wir, meine Herren, ob Sie es glauben oder nicht — allein Sie verkehren doch mit uns das ganze Jahr hindurch und könnten mit uns gar nicht persönlich verkehren, wenn Sie das nicht glauben würden — wir sind Niemandes Anwält, als unseres Staates! Wir warnen, bevor es zu spät ist, nachdem Sie uns gewarnt haben, als es zu spät war. (*Sehr gut! links.*) Das allein ist der Unterschied zwischen früher und jetzt.

Sie nennen den Krach vom Jahre 1873 unsern Krach; warten Sie es ab, meine Herren, auch Ihr Krach wird kommen (*Gelächter rechts. Rufe links: Ganz gewiss!*), so sicher wie der andere gekommen ist, und alle Vorsehungen der Welt, die in Paris gelegentlich angerufen werden, werden ihn nicht aufhalten. Schon herrscht bei jeder Terminliquidation auf der Pariser Börse ein Zähnellappern, das sich durch ganz Europa verbreitet. Das Debacle ist unvermeidlich, und wenn der Mantel fällt, so muß der Herzog nach. (*Sehr gut links.*) Auch das ist eine von den französischen Usancen. Lesen Sie doch aus dem früher citirten Mirabeau, das Vorgehen des Cabarus und die des Abbé d'Espagnaque, der die Ausgabe der neuen, jungen Actien der Nouvelle Compagnie des Indes inscenirte, und Sie werden finden, daß es in der That nichts Neues unter der Sonne gibt — die Folge von damals war: 1783!

Daran zu mahnen wird vielleicht nicht ganz überflüssig sein in dem Augenblicke, wo die Reclame so weit geht, daß die hervorragendsten Männer unserer Regierung der eine mit Richelieu, der andere mit Colbert verglichen werden. (*Heiterkeit links.*) Gewiß, unsere Regierung, unser Finanzminister speciell, kümmert sich um derlei Reclamen nicht, er hat uns dessen gestern selbst versichert! Vielleicht bezweifelt er selbst mit uns, daß die große Geschichte diese Parallele ratificiren, Seine Excellenz den Grafen Taaffe unseren Richelieu, Seine Excellenz Dr. v. Dunajewski den österreichischen Colbert nennen werde. Wohl aber besorge ich ein Anderes: In der inneren Geschichte Oesterreichs wird dieses Ministerium, so fürchte ich, nur einen Namen führen — und das ist auch eine Parallele — den Namen: Ministerium Dunajewski-Länderbank genannt Taaffe. (*Lebhafte Beifall links.*) Und nun, meine Herren, votiren Sie! (*Lebhafte, anhaltender Beifall und Händeklatschen links. — Redner wird von der gesammten vereinigten Linken beglückwünscht.*)

GORGONZOLA.

Stracchino di Milano.

Matič & Plicker

zum „Mohren“

CILLI,

609—

Bahnhofgasse Nr. 97.

Krainer Glatthonig

Rindschmalz

Feine Filzhüte

schon nach der 1882er Mode, in steifer und weicher Qualität, per Stück

fl. 1-90

Sonstige feinste Filzwaren, billiger als bei jedem Ausverkauf, zu haben bei

Ch. Wolf,

CILLI, Bahnhofgasse Nr. 162.

Im Hause Nr. 109 am Hauptplatze

zu vermieten:

1 schöner grosser Keller;

2 schöne grosse Magazine.

Zu verkaufen:

1 grosser Oelständer.

614—2

Anfragen bei Frau Tiefenbacher daselbst.

Als WEIHNACHTS - GESCHENKE

empfiehlt die

Nürnberger- und Spielwaarenhandlung

des

GUSTAV GOLLITSCH IN CILLI,

108 Hauptplatz 108

zu bedeutend herabgesetzten Preisen:

Diverse Kinderspielwaaren in mannigfaltiger Auswahl, Leder-Galanterie- und Korbwaaren, Reisetaschen, Reisekoffer von 90 kr. aufwärts, Rauch-Requisiten, sowie echtes Chinasilber aus der Berendorfer Metallwaaren-Fabrik zur geneigten Abnahme.

Auswärtige Aufträge werden prompt ausgeführt.

Die „**Illustrierte Frauen-Zeitung**“ (Auflage 56.000) bringt im Jahre für den Abonnements-Preis von 1 Guld. 50 Kr. Oe. W. vierteljährlich (mit Franko-Postzusendung 1 Guld. 80 Kr.):

24 Illustrierte Unterhaltungs-Nummern zu je zwei bis zweieinhalb Doppelbogen, enthaltend: Novellen, ein reiches Feuilleton, jährlich 24 grosse Portraits berühmter Zeitgenossen, ferner: Verschiedenes, Kunstgewerbliches, Frauen-Gedenktage, einen Neuigkeits-Bericht „Aus der Frauenwelt“, einen illustrierten Moden- und Toiletten-Bericht, Neue Handarbeiten, Wirthschaftliches und Briefmappe;

24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen **2000** Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche; ferner finden die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange die eingehendste Behandlung;

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe, **400** Musterzeichnungen für Weiss- u. Bunt-Stickerei, Soutache etc., ferner mit vielen Monogrammen, Initialen etc.; **12 grosse farbige Modenbilder.**

Alle vierzehn Tage erscheint eine Unterhaltungs-Nummer und eine Modennummer, mit entweder einer Schnittmuster-Beilage oder einem farbigen Modenbilde.

Die „**Ausgabe mit allen Kupfern**“ (Preis vierteljährlich 2 Guld. 55 Kr. Oe. W.; mit Franko-Postzusendung 2 Guld. 85 Kr. Oe. W.) bringt jährlich ausser Obigem: noch **24 Grosse farbige Modenbilder, 12 Farbige Kostümbilder und 12 Farbige Kinderbilder.**

Bestellungen werden jederzeit angenommen in allen Buchhandlungen u. Postanstalten; direkte Zusendung nach allen Orten der österr.-ungar. Monarchie auch durch den Cornelia-Verlag, in Wien I., Operngasse 3.

Johann Michelitsch in Cilli

beehrt sich hiemit zum Besuche der

Weihnachts- u. Neujahrs-Ausstellung

in seinem Locale

Grazergasse Nr. 83

ergebenst einzuladen, in welcher die neuesten und geschmackvollsten in- und ausländischen

Galanteriewaaren in Bronze, Leder, Holz etc.

in reichster Auswahl am Lager sind. — Auch erlaubt er sich das P. T. Publikum auf seine verschiedenartigsten

Spielwaaren für Kinder

besonders aufmerksam zu machen. — Ferners halte ich ein stets gutsortirtes Lager von Musik-Instrumenten, als:

Zithern, Violinen, Gitarren etc. etc.

Endlich bringe ich auch meine

643—3

Metall- und Chinasilberwaaren

als:

Leuchter, Bestecke, Cassetten u. dgl.,

welche ich mit **zehnjähriger Garantie** abgebe, in empfehlende Erinnerung.

Visitkarten

in der Buchdruckerei Rakusch, Cilli.

Zahnärztliche Operationsanstalt

und

zahntechnisches Atelier

CILLI,

vis-à-vis dem Bahnhofe, Café Hausbaum.

Zahnplomben in Gold, Amalgam, Cement etc. **Zahnoperationen** schmerzlos mit Narkose oder Localanästhesie.

Künstliche Zahnstücke werden je nach ihrer Grösse in wenigen Stunden, ganze **Gebisse** in 1-2 Tagen schmerzlos eingesetzt. 345-

Sehr dankbar bin ich für die Zusendung der in Richter's Verlags-Anstalt, Leipzig erschienenen Broschüre: „Der Krankenfreund“, denn ich ersehe daraus, daß es vielfach selbst für **Schwerkrante** noch Hilfe gibt, wenn nur die richtigen Mittel zur Hand sind.“ — So und ähnlich lautende Briefe laufen täglich ein und sollte daher jeder Leidende dieses Schriftchen ohne Verzug bestellen, um so mehr, als die Zusendung derselben von **Karl Goritschek, R. K. Universitäts-Buchhandlung, Wien I., Stefansplatz 6,** kostenfrei erfolgt.

Gegen Rheumatismus und Gicht.

Hrn. F. Wilhelm, Apoth. in Neunkirchen N.-Oe. Lundenburg, Mähren, 10. Jänner 1881.

Ich ersuche um sofortige freundliche Zusendung von 2 Paketen Ihres bewährten **Wilhelm's antiarthritisch-antirheumatischen Blutreinigungsthee** gegen Postnachnahme. Ergebener **F. Wondrak,** Hofverwalter der Zucker-Raffinerie.

Hrn. F. Wilhelm, Apoth. in Neunkirchen N.-Oe. Vordernberg, Steiermark, 11. Jänner 1881.

Ersuche mir gegen üblichen Rabatt 12 Pakete Ihres geschätzten Wilhelm's antiarthritisch-antirheumatischen Blutreinigungsthee pr. Nachnahme baldigst zu senden. Achtungsvoll **Frauz Eder,** Apotheker.

Haupt-Depot bei Franz Wilhelm, Apoth. Neunkirchen N.-Oe.

Preis pr. Packet ö. W. fl. 1.- 8 Theile geth.

Zu beziehen in **Cilli:** Baumbachs Apoth., Josef Kupferschmied Apoth. — **D.-Landsberg:** Müller's Apoth. — **Feldbach:** Josef König, Apoth. — **Graz:** J. Purgleitner, Apoth.; Wend. Trukoczy, Apoth.; Brüder Oberanzmeyer. — **Leibnitz:** Othmar Russheim, Apoth. — **Marburg:** Alois Quandest — **Pettau:** J. Baumeister, Apoth. — **Prassberg:** Tribuč — **Radkersburg:** Caesar E. Andrieu, Apoth. — **W.-Feistritz:** Adam v. Gutkovsky, Apoth.

Princessen-Wasser

von August Renard in Paris.

Dieses rühmlichst bekannte Waschwasser gibt der Haut ihre jugendliche Frische wieder, macht Gesicht, Hals und Hände blendend weiss, weich und zart, wirkt kühlend und erfrischend wie kein anderes Mittel; entfernt alle Hautausschläge, Sommersprossen u. Falten u. erhält den Teint u. eine zarte Haut bis in's späte Alter. Per Flasche sammt Gebrauchsanweisung à 84 kr. ö. W.

Princessen-Seife.

Diese durch ihre Milde, selbst für die zarteste Haut wohlthätig wirkende Seife per Stück nebst Gebrauchsanweisung 35 kr. österr. Währ.

Die beiden durch ihre Solidität so beliebt gewordenen Präparate sind allein echt zu haben bei

A. Baumbach's Erben, Apotheke, CILLI.

Augsburger - Nürnberger - Lebkuchen, Thee, Jam.-Rum und feinste Punsch - Essenz,

646-3

sowie eine grosse Auswahl von Weihnachts- und Christbaum-Decorations - Gegenständen

bei **K. Petriček,** Bahnhofgasse.

Uebertroffen

hat noch immer in seiner Wirkung gegen die lästige

Gicht und Rheumatismus

der Gichtgeist von **Franz Kav. Gschihay,** Apotheker in **Graz** alle anderen bisher dagegen an gerühmten Mittel. à Flac. 70 kr. zu haben in **Cilli** bei Herrn **Josef Kupferschmied,** Apotheker zu **Maria Hilf.** Eben dasselbst ist auch zu haben **Melaleuca,** ein untrügliches Mittel gegen jede Art Zahnschmerzen. 620-10

Höchste Preise

Gefertigter empfiehlt sich zum Einkauf

roher Rauchwaaren,

und zwar von Füchsen, Ottern, Iltissen, Stein- u. Edelmarder, Waldhasen u. Wildkatzen etc. und bezahle hiefür die höchsten Preise.

JOHANN JELLENZ,
CILLI.

649-3

für rohe Rauchwaaren

Postgasse Nr. 28

Postgasse Nr. 28

Heute frisch:

Mandolati;

unterwegs:

Strachino

bei Walland & Pellé.

WALLAND & PELLE

Specerei- u. Delicatessen-Handlung in Cilli Hauptplatz & Postgasse 651-2

empfehlen wie alljährlich für Weihnachten frisch & hochf.: **Rosinen, Ziweben, Weinbeer, Datteln, Mandeln, Pignoli, Haselnüsse, Malagatrauben, Krachmandeln, Fassel- & Sultanfeigen, Cedri, Arancini & Mohnsamen, glasierte Bozner Früchte und Mustarda.**

Für wäl. Salat: mar. Aalfische, Caviar, Oliven, Pfefferoni, Ostsee- & Rollharinge, Bremer Briken, Anchovis, Russen, Tafel-Sardellen & Kappern. Mixed-Pickles, franz., engl. & Kremser Doppel-Senf &c. &c.

Käse: Gorgonzola, Imperial, Limburger, Emmenthaler & Parmesan.

Bout.-Weine: Vorzügl. roth. & weis. Vöslauer, natur. Sandberger gr. Fl. 60 kr., Malaga, Cipro & Ruster-Ausbruch. Echt franz. & Kleinoscheg-Champg.

Echter Jamaica-Rum & Cognac. Orig. Chines. & Russ. Thee.

Dampfmehl, Krainer Haidentmehl, Alpenrindschmalz.

Feinen Caffee von fl. 1.- bis fl. 1.70 pr. K.

Schon am 14. Jänner

Dritte Ziehung der 3% fürstlich

Serbischen Lose

vom Jahre 1881 à 100 Francs in Gold.

Jedesmaliger Haupttreffer

Francs **100.000** in Gold

Kleinster Treffer 100 Francs in Gold.

Die Treffer und Zinsen sind in **Wien, Budapest,** vielen Provinzhauptstädten, sowie in Belgrad und den meisten europäischen Hauptstädten **ohne jeden Abzug** zahlbar.

Original-Lose gegen **Cassa à 46 fl.** nebst 60 kr. Coupon-Zinsen.

BEZUGSCHEINE

zahlbar in 14 Monatsraten à 3 fl. und einer Restrate von 4 fl.

Der Käufer erwirbt

schon durch Anzahlung von nur 3 fl.

das sofortige alleinige und ungetheilte Spielrecht.

In der am 12. November stattgefundenen 1. Ziehung der 3% fürstlich Serbischen Lose wurden die Haupttreffer von 100.000, 10.000 und 4000 Fres. in Gold mit von unserer Wechselstube verkauften Losen gewonnen und sofort escomptirt.

Wechslergeschäft der Administration des

Wien, Wollzl. 10 u. 13. **„MERCUR“** Ch. Cohn, Wollzl. 10 u. 13.